

Am heiligen Quell Deutscher Kraft

Folge 8 (Abgeschlossen am 11. 7. 1937)

20. 7. 1937

Aus der Giftküche „der unsichtbaren Väter“

Von General Erich Ludendorff

Sie sind geschäftig wieder an der Arbeit, diese „unsichtbaren Väter“ - die Drahtzieher der überstaatlichen Mächte, die seit Jahrhunderten Weltgeschichte gestalten, Völker in Zwietracht auseinanderklaffen lassen, durch Lüge und Verleumdung Mißtrauen säen und so das bekämpfen, was sie am Erreichen ihres Zieles, Menschen und Völker zu beherrschen, hindert. Dabei brauen sie besondere Tränklein jenen, die sie unschädlich machen wollen, weil sie fürchten, daß diese durch ihr Werk, dem gleiches gilt, Menschen und Völker zur Einsicht führen und deren Leben unantastbare Grundlagen geben.

Gleich nach meiner Rückkehr von dem Aufenthalt in den Bergen bei Klais am 4. 6. 37 erhielt ich von entrüsteten Deutschen Nachrichten von einer anscheinend planmäßig von Römlingen, Juden, Freimaurern und Okkulten gegen mein Haus geleiteten Heße, die sich sichtlich angelegen sein ließ, das Ergebnis der Besprechung vom 30. 3. zu sabotieren und die ihnen so gefährliche, Menschen und Völker rettende Deutsche Gotterkenntnis zu treffen. Vornehmlich dieserhalb und der persönlichen Ehre halber darf ich nicht schweigen. Zum Glück leben wir ja auch in einem Staate, der gerade die persönliche Ehre besonders schützen will.

Die Angaben, die meine Person betrafen, waren zunächst nicht ganz „substantiiert“. Eine anonyme Mitteilung aus Berlin vom 4. 6., die mir aber verständlich sein mußte, leitete die Benachrichtigung ein. Ihren Inhalt konnte und wollte ich nicht glauben. Es folgten dann weitere Benachrichtigungen. Es stellte sich dann heraus, daß mir alles Mögliche, - so Landesverrat und Ähnliches - in verschiedensten Teilen Deutschlands - nicht in allen - angelogen wurde. Noch Anderes hörte ich alsdann im Sinne der ersten anonymen Warnung, doch kann ich mich auch jetzt noch nicht entschließen, das Mitgeteilte in diesem Fall selbst für wahr zu halten.

Meiner Frau gegenüber wurde anders verfahren. Hier wurde wieder in weitesten Kreisen ausgestreut, daß alles das, was sie über Schillers Tod geschrieben habe, leichtfertig zusammengestellt und unwahr sei. Es wurde das wiederholt, und zwar in verstärkter Auflage, was von freimaurerischer, jüdischer und auch okkultur Seite seit Jahr und Tag im Volke verbreitet wird. Ich habe bisher dazu geschwiegen, da ich erwartete, auch diese widerliche Heße gegen die Schriftsteller-Ehre meiner Frau und ihre unantastbare Forscherarbeit würde allmählich verstummen. Ein Schweigen weiterhin ist unmöglich, nachdem ich in diesem Monat erkannt habe, daß in der Heße völlige Planmäßigkeit herrscht.

Ich stelle deshalb fest, daß das, was meine Frau vor einiger Zeit über Schillers Tod, Schillers Bestattung und die Behandlung Schillers Gebeine geschrieben hat, auf eingehendster und auch gewissenhaftester Quellenforschung und medizinischem Wissen beruht und unantastbar ist, es auch eine sachliche Widerlegung nicht gefunden hat. Schmähungen beweisen nichts, zeigen nur, woher der Wind weht, der den Glauben an Zuverlässigkeit der Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis erschüttern und ihre Persönlichkeit in zweifelhaftes Licht setzen soll.

Wie in der Heze gegen meine Frau in noch einem anderen Fall verfahren ist, zeigt nachfolgende sehr „interessante“ Feststellung. Ein Ausländer, ein englisch sprechender Journalist, hat aus Berlin durch den Verlag meine Frau um Äußerungen über Deutsche Gotterkenntnis. Was steckt dahinter? Dachten meine Frau und ich, da wir schon Anfragen aus dem Auslande bekommen hatten, die uns recht stutzig machten. Durch den Verlag lehnte meine Frau die Bitte ab. Aber siehe da, in einer Stadt geht nun auf einmal das Gerücht, meine Frau habe ein Interview über Deutsche Gotterkenntnis gehabt und dabei den Deutschen Staat beschimpft. Die Unternehmer dieser Niedertracht haben vergessen, ihren Hörigen mitzuteilen, daß ein Interview ja gar nicht stattgefunden hat! Aber auf Wahrheit kommt es ihnen gar nicht an. Wird die Schöpferin Deutscher Gotterkenntnis getroffen, so ist das ein „heiliges Ziel“, dann ist auch das Mittel dazu „heilig“. So lautet bekanntlich Jesuitenmoral.

So also ein kleiner Ausschnitt aus der neuerlichen Heze gegen die Deutsche Frau, die dem Deutschen Volke eben diese Gotterkenntnis schenkte. Um diese geht es in all diesen Ungeheuerlichkeiten, das sei nochmals betont.

Ich wende mich jetzt im nachstehenden der römischen Heze gegen meine Person zu und wiederhole dabei unter anderem das, was ich an eine größere Anzahl mir bekannter Deutscher über die römische Heze in Abwehr der Verunglimpfung meiner Ehre und der Gefährdung Deutscher Gotterkenntnis mitgeteilt habe.

1. In der Presse, so in der Königsberger Allgemeinen Zeitung vom 16. 6. 37 erschien nachfolgende Mitteilung über eine zeitlich zurückliegende römische Niedertracht:

„Nach einer sensationellen Meldung des „Osservatore Romano“ des offiziellen vatikanischen Organs, soll der Zentralrat der russischen Gottlosen beschlossen haben, alle antichristlichen Werke Ludendorffs im Staatsverlag in einer Auflage von 100 000 Exemplaren herauszugeben, um sie in russischer Sprache unter den Führern der Gottlosen-Bewegung in Sowjetrußland zu verbreiten. General Ludendorff wird also, so bemerkt ironisch das Organ des Vatikan, die vollständigste Persönlichkeit in der Sowjetunion werden.“

Die „Königsberger Allgemeine Zeitung“ fügt hinzu, daß nach der „Deutschen Rundschau“ in Polen hiervon in Sowjetrußland selbst nichts bekannt ist, und mein Ringen gerade den Kommunismus träfe.

Auch der Ludendorff-Verlag ist niemals gebeten worden, das Druckrecht an Rußland abzugeben, er ist also nicht einmal in die Lage versetzt worden, das abzulehnen.

Nichts aber hindert römische Beamte des Papstes in Deutschland die Nachricht des „Osservatore Romano“ von den Kanzeln zu verbreiten. Daß auch Vertreter der protestantischen Bekenntnisfront Rom in seiner Heze unterstützen und sich diese zu eigen machen, ist eine selbstverständliche Erscheinung, denn beide

pappen in ihrem Haß gegen Deutschen Lebenswillen fest zusammen. So wurde in Wiesbaden Gleiches von den Kanzeln verkündet, auf denen Vertreter der Bekenntnisfront stehen.

Bald nach dem Einsetzen der Heze des „Osservatore Romano“ beschäftigte sich römische Heze in England in gehässigster Weise mit meiner Abhandlung „Englands prunkvoller Abstieg“ aus Folge 5/37, obchon diese Folge viele Tage zuvor schon in England bekannt war, was dortigen Lesern sofort auffiel, wie sie mir es mitteilten. Allerdings fehlte mir damals noch der Schlüssel hierfür. Meine Abhandlung bezweckte, den Eindruck, den englische Propaganda während der Königskrönung über Englands Macht hervorgerufen hatte, richtig zu stellen, die Deutschen Quell-Leser über die wahren Machtverhältnisse aufzuklären und den englischen zu zeigen, daß England wirklich nicht allzustart und bössartig das völkische Deutschland verleumden sollte, wie dies fortlaufend geschehen war. Rom wollte mich nun wohl mittelbar verdächtigen, ich hätte durch meinen Artikel die Beziehungen Englands und Deutschlands getrübt! So dieses Rom, das während der Krönungstage durch seinen Nuntius versucht hat, England und Italien auszuföhnen, um die Strefafront gegen Deutschland herzustellen, ein Versuch, den England nicht aus Liebe zu Deutschland ablehnte, wie das eine lange Abhandlung der M. N. N. v. 2. 6. 37 dargelegt hat, die tief in das Getriebe hineinsah. Bei den Veröffentlichungen in der englischen Presse Roms war das Wesentliche verschwunden, was ich über die Rolle des Vatikans in England gesagt habe. Auch im übrigen war meine Abhandlung völlig entstellt worden, ein kleiner Fälschertrieb für sich, der aber auch einige Wochen später Erfolg zeitigen sollte!

2. In diesen Tagen wurde mir nun des weiteren nachfolgendes völlig erlogene Nachwert zugeführt, das den Stempel der Lügen und Niedertocht trägt und mir nicht weniger als Hochverrat anlügt. Es ist ein Brief, den ich an einen Österreicher geschrieben haben soll. Er trägt nicht die Unterschrift meines Namens, obchon sein „unsichtbarer Vater“ den Satz einfügt:

„Meine Frau, die Känderin einer neuen Weltanschauung“,

um mich damit als Schreiber des nichtunterschiedenen Nachwerks hinzustellen. Auf irgendeine Weise mußte es doch mit meiner Person in Beziehung gebracht werden und doch sollte der Brief anonym sein! Dieser Trick war sehr plump! Der Brief, der mir angelogen wird, liegt zudem bezeichnenderweise auch nicht im Original vor, sondern in der Nachübersetzung aus einer Übersetzung; so sollte das Erkennen erschwert werden, daß das Nachwert bis auf eine oder die andere Redewendung nicht meine Schreibweise gibt. Welche Wirkung dieses Nachwert aber trotzdem zeitigen konnte, - es scheint nicht nur in Berlin verbreitet zu sein - zeigt die Heze gegen mich, die ich in der letzten Folge 7/37 in einem gewissen Umfange aufdeckte, sie geht ganz eindeutig auf dieses Lügenfabrikat zurück. Wie der „unsichtbare Vater“ arbeitete, zeigt der hier folgende, mir von ihm angelogene Brief:

„Besten Dant für Ihre Schreiben. Es freut mich, bestätigt zu finden, wie begeistert Sie sich sofort dem Deutschen Gedanken und dem Gedanken der Freiheit angeschlossen haben, denn in der Tat, selmer Natur nach, seinem Blute, selmer Lebenshaltung kann der Deutsche so nicht leben, kann er nicht frei denken und reden.

Das Helotentum hat dem Deutschen nie gelegen, für die Italiener und Slaven ist die Knechtschaft ein Normalzustand, für den Deutschen niemals; darum wird eine Staatskunst, die die eigenen Brüder als Söldner dem Ausland zur Verfügung stellt, heute oder morgen unbedingt Schiffbruch leiden müssen.

Weder Spanien noch Rußland können und dürfen Ziel der Deutschen Staatskunst sein.

Und noch weniger kann der Italiener der Verbündete der Deutschen sein. Von den Tagen der Teutonen bis zum Verrat von 1915 zieht sich ununterbrochen die Kette des Leids, das den Deutschen aus der Verbindung mit Rom und Italien wurde.

Die Ereignisse von Suedelajara zeigen, ganz abgesehen vom Charakter der Italiener, daß sich die Einstellung eines Volkes zum Kampf nicht in wenigen Jahren ändern läßt.

Sie schreiben, daß man auch in Österreich auf eine Wandlung im Reiche hofft, die sich unter dem Zeichen der Freiheit vollziehen und wahrhaft deutsch sein muß.

Wohlan, meine Frau, die Ränberin einer neuen Weltanschauung und eines neuen Deutschtums, und ich werden uns freuen, mit jenen Herren in Verbindung zu treten, vorerst jedoch selbstverständlich und zweckmäßigerweise nur über Ihre Vermittlung, der Sie uns bekannt sind. Alles weitere wird sich dann schon alleine ergeben. Es lebe die Freiheit."

So also dieses plumpe Machwerk, das dem Feldherrn des Weltkrieges Hochverrat anlügt, und Anlaß wurde zur Heze mit dem Gebot der Verschwiegenheit an vielen Orten Deutschlands! Zum Glück gelang es, das ganze Lügengewebe, das sehr durchsichtig meine Person buchstäblich treffen, sich damit auch gegen die Deutsche Gotterkenntnis richten sollte, diesmal wenigstens zunächst, zu zerschlagen. Ich kann feststellen, daß mein Charakterbild schließlich so ist in der Geschichte steht, daß unzählige Deutsche, auch Feinde meiner Weltanschauung, mir ein Handeln, wie es mir vorstehend angelogen wird, nicht zutrauen und sich für meine Ehre eingesetzt haben.

Das Machwerk paßt im besonderen völlig in die von römischer Seite eingeleitete Heze. Rom will erreichen, das geht schon aus der bereits wiedergegebenen Veröffentlichung des „Osservatore Romano“ und der Tätigkeit christlicher Priester klar hervor, daß Deutsche Gotterkenntnis als kommunistisch verdächtig wird und damit in Deutschland auf unüberwindliche Schwierigkeiten stößt. Werde ich als Hochverräter hingestellt, wird es geglaubt, werde ich in irgendeiner Form „erledigt“, so ist das Rom nur recht, denn dann ist die Deutsche Gotterkenntnis am entscheidendsten getroffen, auch wenn sie für den Fall steht, daß meine Frau und ich nicht mehr sind.

Das Nachfolgende ist ein Beweis für das eben Gesagte. Römlinge lassen darin „die Rage“ (die Wünsche) Roms etwas voreilig sozusagen aus dem Saß:

3. Am 27. 6. verbreiteten die „Freien Stimmen“ aus Klagenfurt unter „Berlin“:

„In politischen Kreisen rechnet man, daß in den nächsten Tagen möglicherweise die Ludendorffbewegung verboten werden wird. Das Verbot der Dinterbewegung sei nur als ein Vorläufer zu diesem Schritt aufzufassen. (Eine Bestätigung dieser Meldung ist wohl abzuwarten. Anm. d. Red.)“

So weit also glaubten Rom und mit ihm die „unsichtbaren Väter“ schon zu sein!

4. Am 2. 7. brachte der Vatikanseher, wie mir entrüstete Volksgeschwister mitteilten, aus Rußland etwa:

„Die Romintern hätten in einer Geheimweisung an die Deutschen Kommunisten befohlen, daß diese recht zahlreich der Deutschen Gotterkenntnis (Ludendorff) beitreten sollen, weil jene Organisation am besten geeignet sei, die Einheit zwischen Staat und Kirche zu zerkleinern.“

Der Sender kündigte an, daß er jeden Freitag um 8 Uhr abends auf der kurzen Welle 50,50 in Deutscher Sprache wiederkommt.

Also Rom als Verteidiger des Deutschen Staates! Dieses Rom, das in der Enzyklika vom 14. 3. 37 den Deutschen Staat angreift und überdies durch den Mund eines seiner höchsten Beamten Deutschland angreifen läßt, sich hierfür nicht entschuldigt und deshalb so schwerwiegende Worte von der Deutschen Reichsregierung zu hören bekommt, wie ich sie in Folge 6/37 wiedergab. Dieses Rom, das - s. gl. Folge - während der Krönungstage in London die Strafakrot gegen Deutschland errichten wollte! Rom muß blöde Anhänger in Deutschland haben, wenn es auf Eindruck rechnet. Seine so überraschende Besorgnis um den Deutschen Staat wird nur diktiert durch seinen Haß gegen die Deutsche Gotterkenntnis, die den Deutschen fest in Volk und Staat verwurzelt und jede Priesterherrschaft unmöglich macht. Sie ist das, was Rom vor allem fürchtet.

Rom heßt öffentlich durch Zusammenstellung der Deutschen Gotterkenntnis mit dem Kommunismus. So handelt dieses Rom, dessen Papst Nachfolger des Juden Petrus sein will, der das Haupt der ersten christlichen Sekte - nach der Apostelgeschichte - war, die kommunistische Ideen verwirklichte, dieses Rom, das nie gefragt hat, ob und wieviel Kommunisten in seinem katholischen Volk und in seinen so überaus zahlreichen Organisationen sind, dessen Papst ja auch nur den atheistischen Kommunismus verdammt und jetzt seinen Kardinalstaatssekretär zum Staatsbesuch nach Paris zu einer Volksfrontregierung sendet, die sich auf Marxisten und Kommunisten stützt!

Diese öffentliche Heze wird „zur rechten Zeit“ und in aller Stille im römischen Sinne auf Weisung „unsichtbarer Väter“ ergänzt durch anonyme „Dokumente“, wie jenen erlogenen Brief.

Ich gab im Vorstehenden einen kleinen Einblick in die von Rom, Juden, Freimaurern und Okkulten betriebene Heze gegen meine Frau und mich und die Deutsche Gotterkenntnis, die verdächtigt und, wenn erreichbar, in ihren Wegen in Deutschland behindert werden soll. Dieses Spiel ist zu durchsichtig. Neulich noch sagte ein Vertreter des Vatikans zu einem Deutschen Deutscher Gotterkenntnis, mit dem er über diese sprach, er, der Deutsche, habe in allem recht, aber darauf komme es nicht an:

Die Auseinandersetzung zwischen Rom und Deutscher Gotterkenntnis wäre nur noch eine Machtfrage.

Meine Ehre und die Ehre meiner Frau und meine Verantwortung gegenüber den Deutschen, die auf mich blicken und mir Verehrung zollen, gegenüber denen, die sich zur Deutschen Gotterkenntnis bekennen, und gegenüber dieser haben mich veranlaßt, solches Handeln aller Welt mitzuteilen. Die Deutschen sollen in Sonderheit wissen, was von Ausstreuungen hinter verschlossenen Türen und unter dem Siegel der Verschwiegenheit zu halten ist. Was mag nach meinem siebzigsten Geburtstag alles ausgestreut sein, was wird nun weiter erlogen werden. Rom, Jude, Freimaurer, frühere wie jetzige, und Okkulte werden weiter alles versuchen, um ihr Ziel zu erreichen. Sehr bald werden also neue Lügen kreisen, vielleicht werden mir solche über angebliche Mitteilungen, die ich in dieser Angelegenheit der Auslandspresse gegeben haben soll, oder mir und meiner Frau und Deutschen, die sich zur Deutschen Gotterkenntnis bekennen, andere von „unsichtbaren Vätern“ verleumderisch untershoben.

Um Letzteres, soweit möglich, auszuschließen, habe ich angeordnet, wie das aus den in der letzten Folge veröffentlichten Satzungen des Bundes für Deutsche Götterkenntnis hervorgeht, daß Ortsgruppen in dem Bunde für Deutsche Götterkenntnis nicht entstehen dürfen. Die Deutschen, die sich zur Deutschen Götterkenntnis bekennen, werden jetzt den weisen Sinn dieser Maßnahme voll erkannt haben. Römischer und freimaurerischer Beginn, ihre Sabotage und Verdächtigung in Ortsgruppen fortzusetzen, habe ich ausgeschlossen. Ich denke, daß damit „den unsichtbaren Vätern“ ihr unsauberes Handwerk wenigstens erschwert ist.

Ich bitte die Deutschen, mir von allen Ausstreuungen gegen mein Haus und Deutsche Götterkenntnis Mitteilung zu machen. Nur dann kann ich das Wirken dieser „Väter“ im Zusammenhang zeigen wie im Vorstehenden. Zugleich danke ich den Deutschen, die es mir in diesem Fall ermöglichten, die „unsichtbaren Väter“ schnell zu enthüllen, besonders denen, die ernste Ungelegenheiten von ihrem Deutschen Handeln hatten, und diese gibt es.

Doch den Deutschen sage ich noch eindringlich: Die „unsichtbaren Väter“ können fortfahren so lange Geschichte zu gestalten, als ihnen solches Wirken möglich ist, wie ich es - allerdings nur - andeutungsweise gab.

Mögen Menschen indes fallen, die Deutsche Götterkenntnis ist nicht mehr zu beseltigen. Sie geht in ihrer Tatsächlichkeit ihren Weg. Das sei „den unsichtbaren Vätern“, allen Römlingen, Juden, Freimaurern und Okkulten gesagt. Sie wird deren Herrschaft im völkischen Deutschland brechen und Deutsche Volksschöpfung bewirken helfen.

Der Ruf Hutten's gegen die Romherrschaft ist auch meine Parole im Ringen gegen die überstaatlichen Mächte und Arbeit „unsichtbarer Väter“ „in der Stille“:

Es lebe die Freiheit!

Was will Stalin?

Von J. Strunk

Mit Entsetzen schaut die Welt zur Zeit wieder nach Moskau. Der rote Diktator Stalin hat acht Generale und zahllose Andere wegen angeblicher Sabotage, Landesverrat und anderer Vergehen erschließen lassen. Ein neues Glied in die Kette des blutigen Terrors ist damit eingefügt.

Besorgt fragt sich die Öffentlichkeit, die nun schon seit einigen Jahren dem Schauspiel zusieht, wie die „Größen“ der russischen Revolution nacheinander verschwinden, was will eigentlich Stalin! Das Sonderbarste an den Vorgängen ist, daß unter seinen Opfern auch Juden sind. Was bedeutet die Nachricht italienischer Sender, die, gestützt auf einwandfreies Material, eine Anweisung der jüdischen Weltleitung an ihre Rassegenossen in Rußland durchgaben, in der diese aufgefordert werden, Rußland zu verlassen. Das Land, das der Jude seit 1917 beherrscht, soll nun der Jude verlassen?!

Man könnte zu der Meinung kommen, Stalin stände im Dienste der Jesuiten.

Doch auch das ist ein Trugschluß. Den Leiter der Tscheka, den verkappten Jesuiten Jagoda, läßt er ebenfalls verhaften, nachdem Stalin seit der Ermordung Kirovs, seines engsten Mitarbeiters, im Nebelung 1934 zuerst Mißtrauen gegen ihn gefaßt hatte. Inzwischen ist Jagoda hingerichtet worden. Wer die Vorgänge in Rußland beobachtet, muß feststellen, daß Stalin einen blutigen Kampf gegen Juden, Jesuiten und ihre Hörigen führt.

So ist die Ansicht nicht verwunderlich, Stalin versuche sich den Klauen der geheimen Weltleitung zu entwinden und selbständige, völkische Politik zu treiben. Aber auch das ist ausgeschlossen, denn Politik, die wirklich die Belange des Volkes fördert, sieht ganz anders aus, insbesondere hinsichtlich der inneren Verhältnisse.

In wessen Dienst steht denn nun Stalin? Der Feldherr Ludendorff hat in seinem Aufsatz „Priesterkasten gegeneinander“ (Folge 19/37, S. 733) nachdrücklich auf das Wirken der östlichen Priesterkaste, der buddhistisch-lamaistischen auf dem „Dache der Welt“ hingewiesen. Sie ist es, die heute die Geschichte Rußlands bestimmt, die auch ernstliche Versuche unternimmt, in anderen Staaten die Herrschaft an sich zu reißen. Die östliche Priesterkaste, deren Wirken bis heute viel zu wenig, ja fast gar nicht beachtet wurde, erhebt ebenso wie die jüdische und die christliche Priesterkaste den Anspruch auf Weltherrschaft. Sie ist es, die den Zaren letzten Endes gestürzt hat, wobei ihr Juden, Freimaurer und Jesuiten treulich geholfen haben. Ihr Beauftragter heute ist Stalin. Damals war es ein gewisser Wadmaseff und vielleicht auch Rasputin. Ich will den Einfluß der östlichen Priesterkaste im Zarenreiche darlegen.

Dem Buche: „Der heilige Teufel“ von Rene Fülöp Miller entnehme ich Folgendes:

„Zu den seltsamsten Erscheinungen am russischen Kaiserhof gehörte aber jener ‚Doktor der tibetanischen Medizin‘ Wadmaseff, dessen wunderliche Persönlichkeit weit über die Schar der landläufigen Magier und Heilher von Jarosko Selo hinausragte.

Alle diese anderen ‚Thaumaturgen‘, ‚Wunderdioten‘ und ‚Whtagogen‘ waren nur dann besondere Menschen, wenn sie sich im Zustand der ‚Erleuchtung‘ befanden, wenn sie von ‚heiliger Befessenheit‘ befallen wurden und dadurch zu ihren übersinnlichen Einsichten gelangten; im übrigen aber zeichneten sie sich durch nichts aus, ja sie waren in ihrem gewöhnlichen Leben sogar jumeist schwachsinnige Idioten und Krüppel. Waren ihre Anfälle vorübergegangen, so wich damit auch ihre ‚Wunderkraft‘ von ihnen, bis dann wieder einmal ‚die Gnade über sie kam‘.

Demgegenüber waren die Fähigkeiten des tibetanischen Zaubers Wadmaseff von weit höherer Art: Sie hingen nicht von Zufälligkeiten, Seancen, Eingebungen oder krankhaften Anfällen ab, sie wurzelten vielmehr in einem seit Jahrhunderten befestigten und vertieften ‚geheimen Wissen‘, in der altüberlieferten, erhabenen Tradition tibetanischer Weisheit. Wadmaseff war in seiner mongolischen Heimat in die Mysterien der Wunderheilkunst und der Zauberei eingeweiht worden, und dies befähigte ihn, jederzeit die verborgenen Kräfte im Walten des Schicksals zu erkennen und nach seinem Willen zu lenken. Er galt am Zarenhofe als einer der Lezten von den ‚Weisen aus dem Osten‘, und ihm wurde deshalb mehr Achtung und Verehrung entgegengebracht als allen den anderen ‚empirischen‘ Wunderärtern.

Von besonderem Wert erschienen dem Zaren die politischen Ratschläge und Weissagungen dieses Tibetaners. Wadmaseff hatte es nicht nötig, das Gespenst Alexanders des Dritten zu zitieren, wenn es sich um die Entscheidung schwieriger staatlicher Probleme handelte; er war selbst ein Mann von großer politischer Erfahrung und Weltkenntnis, mit allen Feinheiten der asiatischen Diplomatie auf das Beste vertraut. In den Ratschlägen, die er dem Zaren erteilte, vereinte sich angebliche Magie mit wahrer diplomatischer Geschicklichkeit, denn sein Blick erfaßte mit unfehlbarer Schärfe nicht nur das ‚innere Licht‘ der Dinge, sondern zugleich auch deren reale Erscheinung und praktische Bedeutung.

So kam es auch, während die übrigen Wundermänner häufig versagten und, einer nach

dem anderen, in wenig rühmlicher Weise abtreten mußten, Badmajeff sein hohes Ansehen und Vertrauen bis zum Sturz des kaiserlichen Regimes beibehielt. Gegenüber der langen Reihe von einander überbietenden 'Propheten' und 'Wunderdienern' blieb der tibetanische Zauberer in seinem weisen Rittel und mit seiner hohen weisen Mäße eine ständige Erscheinung von überragender persönlicher Wirkung. Es gab eine Zeit in der Geschichte der russischen Politik, da nicht nur das Herrscherpaar, sondern auch die Minister und die Administrationsbeamten ganz in dem Bann Badmajeffs standen, und da eine Menge wichtiger Verfügungen nach den Vorschriften seiner 'Geheimwissenschaft' getroffen wurden.

Dieser seltsame Mann stammte aus Transbaikalien und war der Sohn eines Bursäten; er war in der Steppe aufgewachsen, hatte später das Gymnasium von Irkutsk besucht und dann die Petersburger Universität bezogen, wo er sich mit dem Studium der chinesisch-mongolischen Sprachen beschäftigt hatte. Damals erst trat er zum orthodoxen Glauben über und vertauschte seinen bursätischen Vornamen Schamsaran mit dem russischen Piotr Alexandrowitsch. Als sein Taufpate fungierte Kaiser Alexander der Dritte selbst, der die besonderen Fähigkeiten dieses jungen Mannes offenbar schon zu dieser Zeit erkannt hatte. Diese kaiserliche Patenschaft verschaffte ihm für alle Zeiten das Recht des Zutritts zum Hof und die seltene Begünstigung, direkt an den Monarchen schreiben zu dürfen.

Im Jahre 1875, nach Beendigung seiner Hochschulstudien, wurde er in den Staatsdienst übernommen und hatte dort bis zum Jahre 1893 einen regelrechten Posten im Ministerium des Äußern inne; gleichzeitig wirkte er an der Petersburger Universität als Lektor der mongolischen Sprache. Wiederholt wurde er mit besonderen Aufträgen politischer Art betraut, in Fällen, wo es sich um genaueste Kenntnis der ostasiatischen Verhältnisse handelte; in den Tagebüchern Nikolajs des Zweiten finden sich hierüber öfters Bemerkungen. So heißt es einmal: "Nach dem Frühstüd hatte ich eine Unterredung mit Badmajeff über die Angelegenheiten der Mongolei." Zur Zeit des Russisch-Japanischen Krieges wurde Piotr Alexandrowitsch Badmajeff mit der Mission, die Stammeshäupter der mongolischen Völkerschaften für die russische Sache zu gewinnen, in seine Heimat entsandt; hierbei wurden ihm zweihunderttausend Rubel für Bestechungszwecke mitgegeben. Er entledigte sich seiner Aufgabe mit großem Geschick und bedeutendem Erfolg, wobei die Reider freilich behaupteten, er habe es verstanden, ohne Bestechungen anzukommen und die zweimalhunderttausend Rubel seiner eigenen Tasche zuzuführen.

Schamsaran Badmajeff versicherte, er habe sich schon im Vaterhause genaue Kenntnisse von den Geheimlehren der 'tibetanischen Zauberei' und Heilkunde angeeignet, denn diese Wissenschaft hätte in seiner Familie eine uralte Überlieferung gebildet. Sein älterer Bruder Galin hatte sich bereits mit 'asiatischer Medizin' beschäftigt und seit den sechziger Jahren in Petersburg eine 'tibetanische Apotheke' betrieben, die damals nur einen recht spärlichen Kundenkreis aufzuweisen hatte. In dieser Apotheke seines Bruders hatte dann auch Piotr Alexandrowitsch Badmajeff seine Praxis erlangt, und durch ihn sollte das Geschäft erst wirklich aufzublühen beginnen.

Es dauerte gar nicht lange, bis Piotr Alexandrowitsch seinen älteren Bruder überflügelt hatte; als er dann selbst die Leitung der Apotheke übernahm, wurde aus diesem verdeckten Winkelzaden bald ein großes 'Sanatorium'. - Der Ruhm von Badmajeffs Zauberkuren verbreitete sich sehr schnell, und bald strömten ihm Klienten aus allen Gesellschaftskreisen zu, die sich in seinem Sanatorium heilen lassen wollten.

Seine Anhänger behaupteten, er vermöge die hartnäckigsten Uebel auf wunderbare Weise wegzuzaubern, und besonders bewährte sich sein Heilverfahren in schwierigen Fällen von hartnäckigen nervösen Erkrankungen, geistigen Leiden und Störungen der weiblichen Physiologie.

Das Laboratorium der Badmajeffschen Heilanstalt war nach allen Regeln der tibetanischen Zauberkunst eingerichtet; zu diesem Raum hatte nur der Magier selbst Zutritt, und dort bereitete er in stiller Abgeschlossenheit mit Hilfe magischer Tiegel und geheimnisvoller Beschwörungsformeln seine verschiedensten hermetischen Mittel: 'Insufum aus Wofa-Blumen', 'Nimel-Pulver', 'Nientchen-Balsam', 'Schwarze Lotos-Essenz' und 'tibetanisches Lebenselixier'. Er hatte sich eine eigene Pharmakopöe von Drogen, Tinkturen und Mixturen angeeignet, mit geheimnisvollen magischen Zeichen, die dem Eingeweihten die Art der Zubereitung angeben sollten; aber nur der Magier selbst war imstande, diese Zeichen zu deuten, und die Eindringlinge, die sich nach der Revolution seines Laboratoriums bemächtigten, sahen sich einem

zu denen ihnen jeder Schlüssel fehlte.

Was das Sanatorium Doktor Badmajeffs von den übrigen Heilstätten aller Zeiten grundlegend unterscheidet, war sein politischer Charakter. Wer einmal, sei es aus welchen Gründen immer, in diese Heilanstalt aufgenommen worden war, stand alsbald auf der Liste der

Ministerkandidaten oder der Anwärter auf sonstige hohe staatliche Positionen. Die aus rätselhaften Steppenkräutern gebrauten Mixturen, Tränkelein und Pulver Badmajeffs dienten nicht nur dazu, die Stoffwechsellösungen der Patienten zu beheben; vor diese Medikamente einnahm, sicherte sich damit zugleich den Anspruch auf ein wichtiges Amt im Staate. Die gleichen Namen, welche wenige Tage vorher auf der Krankenliste von Badmajeffs Sanatorium fungiert hatten, waren mit einemmal auf der Ministerliste des neuen Kabinetts oder sonstwo auf der ersten Seite des Amtsblattes zu lesen.

Denn der Kaiser hatte sich allmählich daran gewöhnt, nicht nur den Rat Badmajeffs in Anspruch zu nehmen, sondern auch die jeweils erforderlichen Würdenträger auf die Empfehlung des Tibetanners hin zu ernennen, sie also gewissermaßen aus dem Sanatorium Badmajeff zu beziehen.

In der Apotheke dieser Heilanstalt war bei jedem Patienten genau dessen Parteizugehörigkeit und seine sonstige politische Haltung vermerkt, und neben dem Namen des Patienten fand sich oft zwischen zwei rätselhaften tibetanischen Rezepten eine Bemerkung wie: „Der rechte Flügel muß verstärkt werden“, was sich nicht auf die Lunge, sondern auf die Duma bezog. Badmajeff stand auch in regem Briefwechsel mit seinen aus der Behandlung entlassenen Patienten, unter welchen sich viele Hofleute und Minister befanden; er erteilte ihnen brieflich seine medizinischen Ratschläge, etwa Verhaltensmaßregeln bei Blutwürgungen und Stuhlverstopfungen, daneben aber gab er auch politische Anweisungen.

Im Laufe der Zeit vermengten sich Heilkunde und Politik, Ministerernennungen und „Lotos-Essenzen“ immer mehr, und es entstand ein phantastisches politisches Zauberwesen, das von dem Sanatorium Badmajeffs ausging und die Geschicke von ganz Rußland bestimmte.

Diesen großen Einfluß verdankte der Wunderdoktor besonders seiner erfolgreichen medizinisch-politischen Behandlung des Zaren, bei dem es ihm gelungen war, sowohl Magenleiden zu kurieren als auch verwaltungstechnische Dilemmen zu lösen. Gegen das nervöse Magenübel des Kaisers verordnete er ein aus tibetanischen Kräutern bestehendes Getränk, von dem man vermutete, es sei eine Mischung aus Bilzenkraut und Haschisch, und das auch wirklich die vorzüglichen Resultate zeitigte; die politischen Beschwerven des Herrschers behandelte er mit einer tüchtigen Portion diplomatischen Geschicks und staatsmännischer Einsicht, und auch hier waren die Erfolge zufriedenstellend.

So kam es, daß Badmajeff in der Achtung des Herrscherpaares immer höher stieg, und daß Versuche seiner Widersacher, ihm unangenehm zu werden, ihn zu stützen oder polizeilich zu verfolgen, von vornherein zum Scheitern verurteilt waren. Der Minister Chrowstoff, der sich vergebens bemüht hatte, etwas gegen Badmajeff zu unternehmen, mußte bald erkennen, daß der Tibetaner durch seine vortrefflichen Beziehungen zur Kaiserfamilie praktisch unantastbar war.

Noch im Jahre 1917, als das Zarenregime bereits gestürzt war, erwoies sich die Macht dieser eigenartigen Persönlichkeit: Badmajeff war auf der Fahrt nach Finnland, zusammen mit Frau Wntubawa und mit dem Hochstapler Manassewitsch-Ranuiloff (Jude), von dem Matrosenrat der Baltischen Flotte verhaftet und gefangengeführt worden. Bald aber verstand er es, sowohl durch sein eigenartiges und würdevolles Auftreten als auch durch seine vielfach von Erfolg gekrönten Kuten, sich die allgemeine Juncigung der Gefängniswärter zu erringen, so daß er binnen kurzem nicht wie ein Häftling, sondern wie ein Freund der Wachmannschaft behandelt wurde.

Freilich verlagte die Kunst des tibetanischen Zauberers in jenem Falle, wo sie am allerwichtigsten gewesen wäre: Auch er war nicht imstande, die Krankheit des kleinen Zarowitsch zu heilen, und hier hatten seine magischen Mixturen, seine Beschwörungsformeln und seine Zauberkünste nicht die geringste Wirkung. Nach wie vor herrschten rings um das Krankenlager des kleinen Alexei hilflose Sorge und Verzweiflung, bis zu dem Tage, da zum erstenmal Grigori Jessimowitsch Rasputin an das Bett des unglücklichen Anaben herantrat.

Das ist der Werdegang dieser sonderbaren Persönlichkeit. Mit tiefer Erschütterung liest man, daß der Zar die „politischen Ratschläge und Weisfagungen dieses Tibetanners“ befolgte. Er war der letzte der „Weisen aus dem Osten“, er besaß geheimes Wissen, Badmajeff war eingeweiht in die Mysterien der Wunderheilkunst und der Zauberei seiner mongolischen Heimat. Durch Rasputin gelang es ihm auch, dem Zaren einen Tee zu reichen, der aus Bilzenkraut und Haschisch zurechtgebraut war. Jeder Botaniker aber weiß, daß Bilzenkraut stark giftig ist.

Die Enthüllungen R. F. Millers bestätigt uns auch der Mörder Rasputins.

In seinem Buche: „Rasputins Ende“ von Fürst Felix Jusupoff schreibt der Verfasser Seite 60:

„Der Großfürst schilderte mir dann seine Beobachtungen, die er über die Vorgänge im Hauptquartier gemacht habe. Es sei ihm nicht entgangen, daß mit dem Kaiser etwas ganz Wertwürdiges vor sich gehe. Zusehends werde er gegen seine Umgebung gleichgültiger, und ebenso schwinde von Tag zu Tag immer mehr sein Interesse an allem, was um ihn vorgehe.

Der Großfürst - Dimitrij Pawlowitsch - war übrigens von der Überzeugung durchdrungen, daß alles dies die Folge von verberberischen Absichten sei. Man gibt dem Kaiser systematisch ein Kräutergebräu ein, das lähmend auf seine Bewußtseins- und Willenszentren wirke.“

Jusupoff trifft Rasputin im Hause einer befreundeten Familie. Als er sieht, daß sich der „Wundermönch“ mit seiner Macht am Zarenhofe brüstet, kommen ihm folgende Gedanken und Tatsachen:

Seite 67 ff.

„Ich befaß mich auf ein Gespräch mit dem Großfürsten über die Arzneien, mit deren Hilfe man wissenschaftlich das Bewußtsein des Zaren trübt. Übrigens war er nicht der einzige, der mit von diesen betäubenden Kräutern erzählt.“

Rasputin war durch enge Freundschaft an dem tibetanischen Arzt Badmajeff gefettet, der zu seiner Zeit in Petersburg lebte. Badmajeff kam nach Rußland noch während der Regierungzeit Alexanders des Dritten. Seiner Herkunft nach war er Tibetaner. Er gab sich für einen wissenschaftlich gebildeten Arzt aus, doch war ihm nach den russischen Gesetzen die medizinische Praxis untersagt ...

Ob Badmajeff zu jenen wirklich geachteten tibetanischen „Lamas“ gehörte, denen die jahrhundertelange Erforschung der Eigenschaften der Pflanzenwelt die Geheimnisse der tibetanischen Pflanzenwelt enthüllte, ob er lediglich ein durchtriebener Aurofischer war, der es verstanden hatte, verschiedene Mittel schlau anzuwenden, ist schwer zu entscheiden ...

Badmajeff versuchte durch allerlei Mittel, in politischen Kreisen Einfluß zu gewinnen. Als die hervorragende Rolle, die Rasputin im Zarskoje Selo bald zu spielen begann, bekannt wurde, knüpfte der tibetanische Hochstapler sofort die intimsten Beziehungen zu diesem an.

Das Auzieren des Zaren und des Thronfolgers durch allerlei Kräuter: geschah natürlich unter Mitwirkung Badmajeffs, dem zweifellos viele Heilmittel bekannt waren, von denen die europäische Wissenschaft nichts wußte. Das Zusammenarbeiten dieser beiden dunklen Leute - des dunklen Tibetanners und des noch dunkleren „Wundermönches“ - löste unwillkürlich Entsetzen ein.“

Es möge auch noch Rasputin selbst seine Meinung über Badmajeff und seine Kruten bekanntgeben. Jusupoff bringt in seinem Buche Seite 112 die Wiedergabe einer Unterredung mit ihm und Rasputin:

„Nun sage doch, kennst Du Badmajew? Ich werde dich mit ihm schon bekannt machen. Siehst Du, bei ihm findest du die aller verschiedensten Arzneien. Er ist auch wirklich ein richtiger Arzt ... Bei Badmajew sind alle Heilmittel natürlicher Herkunft, im Walde und in den Bergen werden sie gewonnen, der liebe Gott selber baut sie an, folglich ist auch Gottes Gnade in ihnen.“

„Grigorij Jelisimowitsch“, unterbrach ich Rasputin, „wird denn der Kaiser und der Thronfolger auch durch diese verschiedenen Mittel kurirt?“

„Warum auch nicht? Gewiß verabsäumen wir sie ihnen. Sie selbst (die Zarin) und Amuska passen schon auf, daß alles in Ordnung sei ...“

„Was sind denn das für Mittel, die Sie dem Zaren und dem Thronfolger geben?“

„Die aller verschiedensten, mein Lieber, die aller verschiedensten ... Er selbst bekommt da einen Tee zu trinken, und von diesem Tee breitet sich Gottes Gnade über seinen ganzen Körper aus, und Friede zieht in seine Seele ein. Ein wohliges, freudiges Gefühl überkommt ihn und lustt ihn wie ein kleines Kind ein. Und in der Tat muß gesagt werden“, fuhr Rasputin fort, „er ist doch kein Kaiser, kein Zar! Er ist ein Mann Gottes! Du sollst mal sehen, wie wir es einrichten, es wird ganz anders werden.“

Und es wurde bald ganz anders im Zarenreiche! 1917 stürzte der Zar. Es war in erster Linie das Werk des Juden und des Freimaurers, denen jedoch Kämlinge und andere Okkulte getreulich halfen. Juden schlichen sich in die Umgebung Rasputins ein und gehörten auch zu seinen Vertrauten. Nach seinem Tode herrschte der Jude ungeteilt. Die Dynastie ward gestürzt unter Mitwirkung

des Br. Buchanan, britischen Botschafters in Petersburg. Die Übergangsregierung bildete nach dem Ministerium Lwoff der Jude Kerensti. Sie wurde abgelöst durch die Lenins. Zahlreiche Juden und Freimaurer zogen in die Ministerien ein, so daß man durchaus berechtigt ist, von dem russisch-bolschewistischen Judenstaat zu sprechen. Einen wichtigen Posten erhielt der polnische Katholik Derschinsti, der die Tscheka organisierte. Sein zweiter Nachfolger wurde der verkappte Jesuit Jagoda, der nun erschossen wurde oder „Selbstmord“ beging. Unter den neuen Männern im Kreml tauchte auch Stalin auf. Bis dahin war er weniger in den revolutionären Kreisen bekannt. Doch wob sich um seine Person eine seltsame Scheu der übrigen Gewaltherrn. Lenin haßte ihn und hat, nach den Enthüllungen Trozkis, einmal mit Bezug auf ihn gesagt:

„Dieser Koch würde eine bittere Suppe bereiten.“ Noch in seinem Testament warnt Lenin vor Stalin und bittet seine Freunde, den Mann doch wegen seiner Treulosigkeit und Grobheit vom Posten des Generalsekretärs der Partei zu entfernen. Sonderbar, dieser gehaßte und gefürchtete Mann ringt sich aber durch. Heute schon müssen die, die die Warnungen Lenins nicht beachteten, die Suppe auslöffeln, die Stalin ihnen einbrockt. War es Dummheit, Gleichgültigkeit oder Feigheit, die Lenin und Genossen verhinderten, Stalin zu beseitigen? Sie waren doch wahrhaftig alle keine Männer, die über „Zwirnsfäden stolpern“ oder die sich Bedenken machten um ein vernichtetes Leben. Warum ließen sie Stalin groß werden, der doch in den ersten Zeiten der Revolution anscheinend kaum Macht hatte. Oder wußte etwa Lenin um die Zusammenhänge! Wußte er, daß er der Vertreter derer war und ist, die in Rußland die Erbschaft Judas und Roms anzutreten bestrebt sind. Sah er in ihm ganz richtig den Beauftragten der östlichen Priesterkaste, deren Macht er fürchtete. Heute nun ist das Ringen um die Macht in Rußland zwischen der jüdisch-christlichen Priesterkaste auf der einen Seite und der östlich-tibetanischen voll entbrannt. Rücksichtslos räumt Stalin auf. Der Kampf gegen das Christentum geht mit Hilfe der sogenannten „lebendigen Kirche“ verstärkt weiter, denn an seine Stelle soll nach Weisung der östlichen Lamas ein Gemisch von allerlei okkulten Glaubensrichtungen treten. Die Juden erhalten Anweisung, zu fliehen, aus den führenden Stellen werden sie entfernt, und die, die sich den neuen Herren nicht unterwerfen, an die Wand gestellt. Manche erkennen wohl die Zusammenhänge oder stellen sich aus persönlichen Interessen Stalin zur Verfügung. So kommt es, daß bei der Neubesetzung von Posten manchmal wieder Juden austauschen. Es ist auch zu beachten, daß Stalin noch nicht restlos die Herrschaft seiner Auftraggeber befestigt hat und so zu Zugeständnissen an die Konkurrenten gezwungen sein wird. Fragt sich nur, wie lange. So sind die Vorgänge in Rußland zur Zeit ein Musterbeispiel für das Ringen der Priesterkassen gegeneinander! Das buddhistisch-lamaische Kollektiv ist nicht minder furchtbar als das jüdisch-christliche. Mögen doch die Völker aus den Vorgängen erkennen, daß sie diejenigen sind, die mit Gut und Blut die Machtgelüste der Priesterkassen bezahlen müssen. Mögen sie aber auch erkennen, wie tief schon buddhistischer Geist in alle Staaten der Welt eingedrungen ist, in den verschiedensten und anscheinend harmlosesten Formen. Es ist höchste Zeit, daß sie die Zusammenhänge erkennen.

Gewitterwolken

(Die Hand der überstaatlichen Mächte')

Von General Ludendorff

I. Der Juli ist stets reich an Gewittern. Sie ziehen auf und ziehen ab. Donner grollen, aber auch Blitze schlagen ein.

Ich erinnere an den Jesuitenkrieg Napoleons III. gegen Deutschland, der am 19. 7. 1870 begann, nachdem der römische Papst Pius am 18. 7. sein Unfehlbarkeitsdogma auf Weisung des Jesuitengenerals Belfrè mittels aller Gewalt der römischen Kirche über seine Bischöfe durchgesetzt hatte. Napoleon mußte den Krieg Preußen erklären, weil der römische Papst von Bismarck Widerstand erwartete, der leider gar nicht geplant war, unter dem Vorwand, daß das Haus Hohenzollern nicht in Preußen und Spanien regieren dürfe!

Ich erinnere an die Julikrisen des Jahres 1914.

Auch in dem Verhältnis zu Österreich war der Juli ein gewitterreicher Monat. Ich erinnere an das Jahr 1866 und die Schlacht von Königgrätz am 3. 7. 1866 und die römische Absicht im Falle des Sieges des römischen Hauses Habsburg, in Süddeutschland und am Rhein ein Blutbad, verbunden mit Zerstörung protestantischen Besitzes, durchzuführen. Ich erinnere an die Julikrise 1934.

Dem Gewitter von damals, das in der Folge noch lange währte, folgte der Ausgleich am 11. 7. 36. Zuweilen gewitterte es noch erheblich, aber jetzt am 6. 7. beginnen in Wien Verhandlungen „über verschiedene Fragen, die mit der Durchführung des vorjährigen Juliabkommens im Zusammenhang stehen“. In jeder europäischen Krise macht die äußere Annäherung zwischen Österreich und Deutschland Fortschritte und Schuschnigg reist nach Italien!

Bald nach dem Abkommen vom 11. 7. 36, durch das die Achse Berlin-Rom erst möglich wurde, brach am 17. 7. - andere meinen am 19. 7. 1936 - das spanische Gewitter los, das seitdem den politischen Himmel Europas, ja der Welt verdunkelt, und das spanische Volk leerbluten läßt. Auf spanischem Boden werden seitdem weltanschauliche Gegensätze ausgelämpft. Freiwillige vieler Staaten und deren Kriegsmaterial stehen in den Reihen der Kämpfenden. Es ist nicht abzusehen, wann sich das spanische Gewitter verziehen wird. Schon sind neue im Anzuge. Ernste und bedenkliche Zwischenfälle waren das Bombardement der „Deutschland“ durch Flugzeuge der Valencia-Regierung und die Beschießung der „Leipzig“ durch U-Boote derselben, die Deutschland zur Beschießung Almerias und zum Zurückziehen aus der Seekontrolle veranlaßten. Dem schloß sich Italien und Portugal für die Landkontrolle seiner Grenzen an.

Diese Staaten blieben indes in dem Nichteinmischungsausschuß. Sein entsprechender Unterausschuß tagte zunächst am 29. 6. und 2. 7. Es kam indes bei den Beratungen zu keiner Einigung.

Frankreich und England wollten die Kontrolle der spanischen Küste mit ihren Schiffen übernehmen, die nach Ausscheiden Deutschlands und Italiens aus der

*) Siehe entsprechende Abhandlungen der letzten Folgen.

Seekontrolle nicht mehr beobachtet wurden. Beide Staaten wollten auf ihren Kontrollschiffen neutrale Beobachter zulassen.

Deutschland und Italien, denen sich Portugal angeschlossen, hatten gegen diesen Plan Bedenken. Sie wollten neue Wege gehen. Soweit ich der Presse entnommen habe, schlugen sie vor, daß beiden Parteien in Spanien die Rechte einer kriegführenden Macht zugestanden würden, daß das Landkontrollsystem beibehalten werden solle, daß auch weiter die Häfen der beiden kriegführenden Parteien durch Beobachter zu überwachen wären, auch sollten die Beobachter auf Handelsschiffen bleiben, im übrigen aber habe die Seekontrolle sich als ein Fehlschlag erwiesen. So etwa die Gegenseite.

Zu einer sachlichen Erörterung des Deutsch-italienischen Vorschlages kam es überhaupt nicht, scharf sprachen sich England und Frankreich gegen eine Anerkennung Francos als kriegführende Macht aus.

Neue Gewitterbildungen am politischen Himmel waren die Folge. Es stand zur Frage, ob überhaupt die Nichteinmischung weiter als politisches Programm Europas beizubehalten sei, oder der Nichteinmischungsausschuß aufzuliegen habe.

Die Presse und die Regierungen der beteiligten Staaten nahmen Stellung. Der Führer und Reichskanzler hatte bereits in Würzburg am 27. 6. die Deutsche Stellung begründet, wobei er in ernstesten Worten seiner Enttäuschung Ausdruck gab, daß der Nichteinmischungsausschuß sich nicht zu einem gemeinsamen Schritt gegenüber der Valenciarregierung nach der versuchten Torpedierung der „Leipzig“ entschlossen habe. Er führte nach den M.N. vom 28. 6. aus:

„Wir haben nun erwartet, daß die internationale Solidarität eine kollektive, gemeinsame Beschützung des Friedens veranlassen würde. Aber Sie haben es ja selbst erlebt: Es sollten Kommissionen gebildet werden zwecks Untersuchung, ob... usw. Wir haben nichts anderes verlangt, als daß den Machthabern in Valencia wenigstens durch eine gemeinsame Kundgebung aller beteiligten Kontrollmächte gezeigt wird, daß sie es nicht mehr mit einer, sondern mit allen Mächten zu tun haben. Aber selbst diese bescheidene Aktion war nicht mehr durchführbar. Daraus können Sie ersehen, was wir Deutschen zu erwarten hätten, wenn wir jemals das Schicksal des Reiches den Händen derartiger Institutionen oder solchen Abmachungen ausliefern würden. Dabei aber kann man nun in London überzeugt sein: Die Erfahrungen, die wir dieses Mal gemacht haben, sind für uns eine Belehrung, die wir niemals mehr vergessen werden! Wir werden von jetzt ab in solchen Fällen doch lieber die Freiheit, die Unabhängigkeit und Ehre und die Sicherheit der Nation in unsere eigenen Hände nehmen und uns selbst beschützen! Und Gott sei Dank, wir sind heute auch stark genug, um uns selbst schützen zu können!

Wir haben aus diesem Vorgang Konsequenzen gezogen, die für die ganze Zukunft wirksam sein werden. Nebensachen in Parlamenten oder von Staatsmännern werden uns in Zukunft nicht mehr einnebeln können. Wir haben einen Angriff erlebt, seine Behandlung gesehen und sind dadurch geheilt für immer! Ich hatte getan, was man pflichtgemäß tun mußte. Es wurde versucht, und heute kann niemand mehr in der Welt erklären, daß wir böswilligerweise irgend-
wie voreingenommen seien gegen kollektive Abmachungen.

Nein! Hätte sich diese kollektive Abmachung vom 12. Juni bewährt, hätte man es sich vielleicht überlegen können, ob man nicht doch noch weitergeht. Nachdem sich aber selbst diese kleinste Abmachung in der Praxis undurchführbar erwies, soll das für uns nun eine Warnung sein, eine ähnliche Enttäuschung eines Tages nicht vielleicht in einem schlimmeren Fall noch einmal zu erleben.“

Auch Mussolini ließ sich hören und betonte wieder, er wolle die Machtverhältnisse im Westlichen Mittelmeer und in Spanien für die Zukunft nicht ändern, nur dürfe Spanien nicht bolschewistisch werden. Das Zurückziehen der Freiwilligen wäre Angelegenheit der beiden spanischen Parteien.

In den englischen und französischen Presseäußerungen traten immer mehr

die militärischen Belange zutage, die beide Staaten glauben vertreten zu müssen. Herr Eden führte wieder aus, daß das Mittelmeer für England kein Nebenbing, sondern der Weg über dasselbe hinweg von ausschlaggebender Bedeutung sei. Frankreich betonte die Notwendigkeit der Aufrechterhaltung seiner Verbindungen über See mit Nordafrika.

Für England trat als besondere Sorge die Sorge um Gibraltar hervor, das in der Tat von Batterien Francos bei einem militärischen Konflikt zwischen ihm und England in Grund und Boden geschossen werden könnte. Gibraltar klebt wie ein Schwabenneest an der Küste Spaniens, dafür aber stünden England die französischen Häfen an Frankreichs Südküste und der Algerischen Nordküste zur Verfügung.

Am 9. 7. trat nun in London der Nichteinmischungsausschuß in so gespannter Lage zusammen. Es gewitterte dort. Holland machte den Vorschlag, England mit Ausarbeitung neuer Vorschläge zu betreiben. Er wurde angenommen. Die nächste Sitzung des Ausschusses soll etwa am 16. 7. sein.

Die Kriegslage in Spanien ist weiter vorgeschritten. In den baskischen Provinzen hat Franco an Boden gewonnen, dagegen hat die Valencia-Regierung bei Madrid und bei Cordoba angegriffen. Von beiden Stellen werden Erfolge der Valencia-Regierung gemeldet, doch scheint ihr Angriff bald zum Stehen gekommen zu sein.

II. Frankreich hat seine Finanzdiktatur. Unter dem Druck der auswärtigen Lage wurden die Gesehe Chautemps angenommen. Frankreich ist wieder ein Beispiel, wohin Staaten mit Goldwährung und frei umlaufendem Gelde kommen, das von den Sparern dauernd „gesenkt“ und dem Verkehr entzogen werden kann. Es „gleitet“ der Franc.

England wird zufrieden sein, daß die Wahlen in Irland nicht günstig für De Valera ausgefallen sind.

In Belgien hält die Krise wegen des Amnestiegesetzes an. Der König hat ordnungsmäßige Vertreter der Frontkriegerverbände empfangen und sie an die Verfassung erinnert. Van Zeeland findet bei seiner Rückkehr keine glatte Lage in Brüssel vor.

Der Königsbesuch in Warschau hat die Zusammenarbeit zwischen Rumänien und Polen von neuem unterstrichen. König Carol hat auch am Sarge Pilsudskis einen Kranz niedergelegt. Der römische Nuntius empfing ihn dort als Abgesandter des Papstes. Das Handeln des Erzbischofs, des Fürsten Sapieha, von dem ich in der letzten Folge sprach, hat Rom also wieder gut gemacht. Rom kann das also, trotzdem es als „überstaatliche Macht“ gegen weltliche Mächte ja nie unrecht haben kann. Ob es sich nun auch gegen Deutschland zu solchen Schritten entschließen wird? Welchen Willen wird der nach Pressemeldungen an den Vatikan zurückgekehrte Deutsche Gesandte hier vorgefunden haben. Allerdings scheint die Haltung des Fürsten Sapieha einen „neuen Fall“ herbeizurufen.

In Polen haben wieder unerhörte Verurteilungen Deutscher stattgefunden.

In der Tschechoslowakei hat ein Deutscher nach 14monatlicher Untersuchung Haft freitod gewählt. Schwer ringt Deutscher Lebenswille daseibst gegen Be-

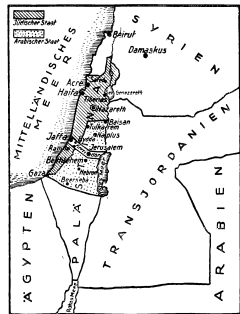
drückung, wie auch anderwärts.

Ungarn hat sein Regenschaftsgefeß erhalten, von dem in der letzten Folge die Rede war. Auch hier melden sich Stimmen für würdiges Entgegenkommen des Staates gegen die Deutschen.

In Belgrad liegt der Patriarch der serbischen Kirche, der gegen Abschluß des römischen Konfordsats ist, im Sterben. Nach Meldungen der Presse läuft in Belgrad das Gerücht um, er sei vergiftet worden.

III. Wie stets so beschatten europäische Gewitterbildungen auch jetzt wieder andere Erdteile. Nicht nur Frankreich und Italien bilden die farbige Bevölkerung Nordafrikas als Soldaten aus, es beginnt damit jetzt auch England mit Hilfe Ägyptens. In den kriegerischen Askaris des Sudans hat es hierfür einen vor-
trefflichen Menschenbestand gefunden, dessen kriegerische Eigenschaften sich schon in dem Kriege Mussolinis gegen Abessinien bewährt haben. Die Askaris spielen heute in Afrika die gleiche Rolle, wie einst germanische Stämme unter der Römerherrschaft bei den Kriegen, die römischerseits auch gegeneinander geführt wurden.

Die Spannung in Palästina hat ihren Höhepunkt erreicht. Die englische Regierung hat beschlossen, Palästina zu dreiteilen, wie aus der nebenstehenden



Skizze hervorgeht. Die Juden erhalten einen eigenen Nationalstaat an der Küste, das östlich gelegene Gebiet erhalten die Araber, es soll an das Transjordangebiet angeschlossen werden. Besonderes Mandatsgebiet unter englischer Oberhoheit bleiben die „heiligen Stätten“ Jerusalem, Bethlehem und Nazareth. Korridore sollen den vom Meere abgeschnittenen Gebieten den Zutritt zum Meere sichern. Im übrigen aber haben z. B. die Araber in dem jüdischen Staat jüdische Staatsangehörigkeit zu gewinnen. Die schon bestehende Sürung der Araberwelt wird dadurch noch erhöht werden. Anschläge der

Araber gegen Engländer mehren sich. Der arabische Geheimbund „Schwarze Hand“ wirkt.

Umso wichtiger ist es, daß England in dem Bunde Türkei-Irak (unter der Kurdenregierung) Persien-Afghanistan einen willfährigen Staatenbund gegen die Araber zur Verfügung hat. Mussolini hat Herrn Eden wissen lassen, Italien würde unter Umständen seine Propaganda unter den Arabern einstellen!

In Indien hat sich die Lage Englands erleichtert. Die bisher in Opposition stehende Kongresspartei gibt sie auf und beteiligt sich an der Regierungsbildung.

Die ersten Gewitterwolken in Ostasien, die durch die Spannung zwischen Tokio und Moskau entstanden waren, haben sich verzogen. Die Sowjettruppen räumen die umstrittenen Inseln. Neue Spannungen sind indes eingetreten. Man kann annehmen, daß sie ähnlich beseitigt werden. Bisher hat Sowjetrußland schließlich japanischen Wünschen stets nachgegeben.

Zu einem ersten Zusammenstoß ist es in Peiping (Peking) zwischen japanischem und chinesischem Militär gekommen. Welche Folgen dies haben kann, ist noch nicht abzusehen.

Von den Vereinigten Staaten ist nur zu melden, daß Hr. Roosevelt auch in seinen eigenen Reihen immer mehr auf Widerstand stößt, bekanntlich liegen gegen seine Befehlsgebung verfassungrechtliche Bedenken vor.

IV. In Berlin tagte der internationale Handelskammerkongreß. Er wurde vom Reichswirtschaftsminister Dr. Schacht und Ministerpräsident, Generaloberst Göring, eröffnet. Beide hoben die Bedeutung des Welthandels hervor und betonten die Bereitschaft Deutschlands, die Widerstände, die der Weltwirtschaft entgegenstünden, zu beseitigen. In diesem Gedankengang sprach sich der Reichsminister Dr. Schacht für ein stabiles Wertmaß im Welthandel und für die Beibehaltung des Goldes als internationales Wertmaß aus. Zur Rohstofffrage erklärte er,

„alle Welt müsse wissen, was es für ein Volk bedeute, wenn es in seiner Ernährung und in seiner Beschäftigung von dem Willen und den Zufallsgeheissen anderer Völker abhängig und seine eigene Existenz auch bei friedlichster und fleißigster Betätigung gefährdet sei. Der wirtschaftliche Autarkismus sei nur solange notwendig, als solche Verhältnisse vorlägen und die natürlichen Lebensbedingungen der Völker durch fremde Gewalt eingeengt wurden.“

Ministerpräsident Göring betonte im besonderen Deutschlands Willen zum Frieden und die Notwendigkeit der Sicherung des Privateigentums im Frieden und Kriege, die Ablehnung wirtschaftlicher Sanktionbestimmungen der Völkerbundsabmachungen. Dann meinte er:

„Zur restlosen Wiederherstellung der deutschen Gleichberechtigung gehöre aber auch die Wiederherstellung einer ausreichenden Grundlage für das wirtschaftliche Leben, und Deutschland werde nicht aufhören, auf das Kolonialproblem immer wieder hinzuweisen; daneben arbeite es mit allen Kräften am Vierjahresplan, um über die wichtigsten wirtschaftlichen Lebensgrundlagen zu verfügen.“

Das Ergebnis des Kongresses war, wie das aller solcher Kongresse, ein mageres und vieldeutungsfähiges. Daß sich die Internationale Handelskammer auf den Boden der Notwendigkeit der Stabilisierung der Wechselkurse auf Goldbasis stellte, ist natürlich, das Dreimächteabkommen zwischen den Vereinigten Staaten, England und Frankreich könne nur eine Übergangslösung sein. „Interessant“ war der Vorschlag einiger Finanziere, Deutschland möchte sich ent-



Unterzeichnung des Reichskonkordats am 20. Juli 1933 im Vatikan

Sitzend (von links nach rechts): Prälat **Kaas**, ehemals Vorsitzender der Zentrumspartei, heute Emigrant und Domberr von St. Peter in Rom. — Botschafter **von Papen**. — Kardinalstaatssekretär **Pacelli**. — Generaldirektor **Dr. Buttman**, Ministerialdirektor. — **Dr. Klee**, Botschaftsrat an der Deutschen Botschaft beim Hl. Stuhl.

Stehend (von links nach rechts): Monsignore **Pizzardo**, Sekretär und Vertreter des Kardinalstaatssekretärs, Vorsitzender der Katholischen Aktion. — Monsignore **Ottaviani**, damals Unterstaatssekretär im Kardinalstaatssekretariat, Verfasser von wichtigen Lehrbüchern des canonischen Rechts. — Monsignore **Montini**, Referent für deutsche Angelegenheiten im Kardinalstaatssekretariat.

„Konkordate sind Verträge zwischen dem Hl. Stuhl und den Staatsoberhäuptern, durch die die Pflichten und Privilegien des Staates sowie die Rechte der Kirche bezüglich bestimmter Angelegenheiten — der sogenannten *res mixtae* (das sind z. B. Schule, Erziehung, Ehe, kirchliches Vermögen) — zum Wohl der beiden Gemeinschaften abgegrenzt und feierlich bekräftigt werden. Objekt der Konkordate sind also einerseits die Privilegien, welche kirchlicherseits dem Staate zugestanden werden, andererseits die Verpflichtungen, die vom Staate anerkannt und übernommen werden.“ (Ottaviani, auf dem Bilde fünfter von links, *Institutiones Juris Publici Ecclesiastici*, 2. Band, Rom Vatikan, 1936, S. 270 f.)

(Vergl. Prof. H. Berger: „Der Materialismus des Christentums“)

Was will Stalin?



Gregori Rasputin
Der Zauberer von Tobolsk



Stalin
Generalsekretär der kommunistischen Partei

Werkzeuge in der Hand der tibetischen Priesterkaste

(In dem Ruffen in dieser Folge)

Bilder (2) Oestl Verlag

Schließen, eine Goldanleihe aufzunehmen. (Hann. Kurier vom 8. 7.)

Inzwischen ist van Zeeland über London aus Washington zurückgekehrt. Er soll dort Eindrücke erhalten haben, die für die Lösung seiner Aufgabe, die Schwierigkeiten wegzuräumen, die sich einer Weltwirtschaftverständigung entgegenstellen, günstig sind. Das glaube ich gern. Die Welt wird ja bald erfahren, ob eine Weltwirtschaftskonferenz, von der schon so lange gemunkelt worden ist, zusammenberufen wird, allerdings dürften auf ihr nicht mehr die römischen und jüdischen und freimaurerischen Weltkapitalisten das ausschlaggebende Wort führen, eigenlebige Staaten werden daselbst ihre Ansprüche anmelden. Zunächst allerdings scheint es, als ob das Weltkapital durch den Mund Roosevelts den Wunsch ausgesprochen hat, Europa möchte sich gefälligst zunächst einmal verständigen.

V. Rom ist stark an der Arbeit. Die Reise des Runtius Pacelli nach Paris zum Besuch der Volksfrontregierung zeigt sein Wirken. Der Besuch soll eine besondere Rundgebung der Freundschaft zwischen Frankreich und dem Vatikan sein. Es ist das erste Mal seit 1801, daß ein römischer Staatssekretär die französische Hauptstadt besucht. Selbstverständlich hat Frankreich Pacelli, diesen schlanken Italiener, mit außerordentlichen Ehren empfangen. Ein Infanterieregiment und eine Schwadron Kavallerie haben Ehrenbezeugungen geleistet. Dieser Besuch Pacellis in einem Staat, der die Trennung von Staat und Kirche seit Jahrzehnten durchgeführt hat, enthüllt Rom's wahres Gesicht und die Dreistigkeit seiner Hege gegen Deutschland.

Der bedeutungsvollen Ausführungen des bayerischen Staatsministers Wagner über die Einführung der Gemeinschaftsschule und das Aufhören der konfessionellen Schulen in Bayern gedachte ich schon in der letzten Folge. In dieser Folge wird eine andere Rede dieses Ministers an anderer Stelle behandelt, s. „Abbau der Kirchenzuschüsse“. Der Minister kündigte an, daß die freiwilligen Beiträge des bayerischen Staates an die Kirchen jährlich um 4 bis 5 Millionen gekürzt werden. Daß wir das begrüßen, ist selbstverständlich und ich begrüße es umso mehr, als an dem Tage, an dem diese Folge erscheint, sich wieder einmal der Tag jährt, an dem das Konkordat im Jahre 1933 abgeschlossen wurde.

Die römische Kirche betrachtet sich als überstaatlich und den Staat als unter ihr stehend. Verträge, die sie abschließt, sind demnach nicht Verträge zwischen gleichstehenden Vertragsabschließenden, sondern solche Verträge sind, in der Auffassung Roms, ein Gnadenakt der Kirche, durch den sie gewisse „Privilegien“ einem Staate gewährt, bei dem sie eine volle Untertänigkeit noch nicht durchsetzen kann. Es ist bezeichnend, was der Unterstaatssekretär im Kardinalstaatssekretariat, Ottaviani, nach dem Abschluß des Konkordats geschrieben hat, an dem er maßgebend beteiligt war - siehe das sät. weit verbreitete Bild nach S. 312 -. Ich führe es nachstehend an, wie es mit übermittelt wurde:

„Konkordate sind Verträge zwischen dem hl. Stuhl und den Staatsoberhäuptern, durch die die Pflichten und Privilegien des Staates sowie die Rechte der Kirche bezüglich bestimmter Angelegenheiten - der sogenannten *res mixtas*“ (das sind z. B. Schule, Erziehung, Ehe, kirchliches Vermögen) - zum Wohl der beiden Gemeinschaften abgegrenzt und feierlich bestätigt werden. Objekt der Konkordate sind also einerseits die Privilegien, welche kirchlicher-

seits dem Staate zugestanden werden, andererseits die Verpflichtungen, die vom Staat anerkannt und übernommen werden.“ (Ottaviani, Institutiones Juris Publici Ecclesiastici, 2. Band Rom Vatikan, 1936, S. 270.)

Aus diesen Worten spricht die unerhörte Überheblichkeit des römischen Papsttums mit größter Dreistigkeit. Aber gerade diese Dreistigkeit ist es, mit der Rom sich und leider auch Anderen immer wieder seine vermeintliche Macht suggeriert. Tatsächlich ist der römische Papst nichts anderes, als das Haupt einer Religionsgesellschaft und nebenbei Oberhaupt eines kleinen Stadtbezirkes, also etwa Bürgermeister oder Oberbürgermeister eines Stadtwesens. Er steht also wirklich nicht als überstaatlich über dem Staat, und ist wahrlich nicht berechtigt, dem Staate gnädigst „Privilegien“ zu gewähren. Der Staat ist in der Lage, auch ohne Konkordat jedem einzelnen seiner katholischen Volksglieder Glaubensfreiheit zu sichern. Die Bildung eines „katholischen Volkes“ innerhalb der Grenzen eines Staates ist mit den totalen Ansprüchen des völkischen Staates an und für sich unvereinbar, erst recht wenn dieses katholische Volk durch die Priesterhierarchie, die Beamtenschaft des römischen Papstes, geleitet und durch zahlreiche Organisationen einen eigenen Organismus bildet, der sogar noch in dem Nuntius in Berlin in religiösen Dingen noch eine besondere Vertretung hat. Ich weise auf die Schrift von Dr. Armin Roth „Das Reichskonkordat vom 20. Juli 1933“ hin. Da ich verschiedentlich um Klarstellung gebeten worden bin, so stelle ich fest, daß nach Anschauung des römischen Papstes Konkordate von Staaten nicht gekündigt werden können, das Reichskonkordat sieht auch eine Kündigung nicht vor, wohl aber haben sich Staaten schon „erdreistet“, das Konkordat zu kündigen, so z. B. hat Wien, wenn ich nicht irre war es 1870, das Konkordat mit dem römischen Papst aufgesagt. Es verzichtete damals auf die kirchlichen Privilegien, die die Kirche ihm gnädigst eingeräumt hat, um allerdings heute wieder völlig in römischer Hand und durch ein Konkordat gefesselt zu sein.

Auch mache ich auf Nachstehendes aufmerksam, das den ganzen Ernst eines Konkordates schildert. Ein römischer Geistlicher schreibt mir:

„Durch den in neuester Zeit üblich gewordenen Einbau des römisch-kanonischen Rechtes in die Konkordate (Reichskonkordat, Art. 1, 6, 33, Abs. 1) erhält das katholische Kirchenrecht verbindende Kraft nicht nur für die römisch-katholische Kirche in Deutschland, sondern auch für den Staat selbst, wobei als erschwerend der Umstand hinzukommt, daß der Staat zwar seine Gesetze und seine Staatsverfassung ändern kann, eine Abänderung der kanonischen Rechtsvorschriften und der Konkordatsbestimmungen jedoch seiner Macht entzogen ist.“

Es ist auch richtig, was mir derselbe Geistliche schreibt:

„Ein Konkordat wird so immer ein „Diskordat“ sein. Das liegt im Wesen der römischen Kirche, im Charakter eines Konkordats und im Totalitätsanspruch des Deutschen Staates. Auch der Ersatz desselben durch ein neues würde daran nichts ändern.“

Der römische Schriftsteller Mönius darf nicht recht behalten, als er zu schreiben wagte:

„Löte nur wider den Stachel - Rom bleibt germanisches Schicksal;
Tiefer als du es ahnst, sitzt dieser Pfahl dir im Fleisch.“

Nun, ich weiß, wie tief dieser Pfahl in unserem Fleische sitzt, darum kämpfe ich seit 1922 gegen dieses Rom und versuche, diesen Pfahl zu lockern und ihn schließlich durch Deutsche Gotteskenntnis aus dem „Fleisch“ zu entfernen. Deutsche Gotteskenntnis soll an Stelle Roms germanisches Schicksal werden.

Rom weiß, daß es möglich ist, darum bekämpft es mich und will Deutscher Gotteserkenntnis Schwierigkeiten bereiten.

Gegenüber dem Bestreben Roms, seine Totalitätsansprüche im Gegensatz zu den Ansprüchen des totalen Staates durchzusetzen, habe ich es begrüßt, daß Minister Rust am 27. 6. bei der 200-Jahrfeier der Universität Göttingen es aussprach, den Kampf gegen das Joch fremder Dogmen und Doktrinen aufzunehmen und Nachstehendes ausführte:

„Nicht durch päpstliches Dekret, sondern aus der Vollmacht des forschenden Geistes selbst wurde diese Universität ins Dasein gerufen. Damit dies möglich war, mußte die Wissenschaft zuvor eine geistige Macht geworden sein.“

Und ferner, als er das Problem des Verhältnisses von Glauben und Wissen behandelte:

„Es scheint unserer Zeit aufgegeben zu sein, die Entscheidung, die im 17. Jahrhundert nicht gefallen ist und deren Ausbleiben auch die Geschichte dieser Universität bestimmt hat, endlich herbeizuführen.“

Alle echte Wissenschaft hat darin ihren Grund, daß der Mensch in einem ursprünglichen Drang nach Erkenntnis zu fragen beginnt. Darum sind freie Forschung und ein System von starren Glaubenssätzen niemals zu vereöhnen. Denn freie Forschung ist da nicht mehr möglich, wo ihre Ergebnisse festgelegt und vorgegenommen sind. Aus einer Weltanschauung, die nicht gestattet, daß der Forscher mit echten Fragen an die Wirklichkeit herantritt, eine Weltanschauung, die verlangt, daß die Wirklichkeit unter ihre Glaubenssätze gebeugt wird, kann eine wirkliche Wissenschaft nicht auskommen lassen, deren Elemente Mut des Willens und Redlichkeit des Gedankens, Unabhängigkeit von allen Dogmen und Verzicht auf jede übernatürliche Offenbarung sind.“

Der Minister schloß mit den Worten:

„Nur die oberflächlich gelöste Philosophie führt von Gott hinweg. Die ganz und völlig erschöpfte aber führt zu ihm zurück.“

In welchem Umfange, das zeigt die Philosophie Mathilde Ludendorffs. Es ist eine Deutsche Frau, nicht „Männer“, von denen allein in Göttingen die Rede war, die die Philosophie bereits durch Gotteserkenntnis vollendet hat. Daß die „Wissenschaft“ und Universitäten an dieser Tatsache vorbeigehen, ist ein ernstes Zeichen. Die Allgewalt der Erkenntnis geht dann eben gegen „Wissenschaft“ und Universitäten ihren Weg und steht unter dem Namen Mathilde Ludendorff. Es nützt das krampfhafteste Verschweigen ihres Namens nichts, wie es wieder, neulich in Braunschweig festgestellt, geschehen ist, wenn mit ihrem Geistesgut haufieren gegangen wird. Davan wird auch nichts geändert, wenn alsbald ein neues Buch über Deutschen Glauben oder wie es betitelt werden mag, erscheint, das die Philosophie Frau Mathilde Ludendorffs zur Grundlage hat, ohne sich dazu zu bekennen.

Für die Teilnehmer an den Tagungen wird mitgeteilt:

Beide Tagungen finden in Tübing statt.

Beginn am 28. 7. bzw. 2. 8. um 8,15 Uhr vormittags.

Am 27. 7. bzw. 1. 8. wird ab 13 Uhr ein Beauftragter des Verlages im Hotel „Simson“ - gegenüber vom Bahnhof - anwesend sein und Auskunft über die Unterbringung erteilen, soweit diese durch den Verlag gewünscht war.

Am 28. 7. bzw. 2. 8. von 7 Uhr ab wird am Bahnhof und von 7,30 Uhr ab auch an der Ecke Bahnhofstr.-Hauptstraße je ein Beauftragter des Verlages stehen, um den Weg zum Tagungsort zu zeigen.

Es wird um umgehende Einsendung der noch nicht zurückgegebenen Anmeldebögen gebeten, da bisher keine Zustellung der Zulasskarte erfolgt.

Verlagsleitung.

Ein goldenes Überkalb?

Von Hans Friedrich Schumann

Es sind kaum 6 Jahre vergangen seit jenem 1. Mai 1931, an welchem der damalige Reichsbankpräsident Dr. Luther die Leipziger Messe mit den „ermutigenden“ Worten eröffnete:

„Der Währung drohen keine Gefahren. Nur die andere Gefahr kann drohen, daß zum Schutze der Währung Maßnahmen ergriffen werden müssen, die das Wirtschaftsleben und die allgemeine Not noch vergrößern.“

Leider verwechselte er - wie so viele andere - die Währung, das heißt die Kaufkraft des Geldes gegenüber den Waren, mit dem Goldpreis. Denn nicht um die W ä h r u n g zu bewahren, vergrößerte er die Not in Deutschland, sondern um den Preis des Goldes, „das (laut Frankfurter Zeitung vom 20. 6. 37) immer noch in der ganzen Welt als Wertmaß für alle anderen Waren und Dienstleistungen fungiert“, stabil zu halten. Gegenüber den Leuten, die schon damals sagten, es sei vollendeter Unsinn, die Wirtschaft dem Goldpreis zu opfern, fanden sich ebenfalls einige passende Worte:

„Manchmal kleben sich die Gedanken über die Schaffung eines neuen Geldes in die ebenso einfache wie sinnlose (!) Formel: Weg mit dem Golde als Währungsgrundlage ... Die verantwortlichen Urheber solcher Gedanken hätten die Pflicht, sich ernsthaft mit dem großen Erfahrungsschatz der Menschheit in Geldfragen auseinanderzusetzen.“

Nun ist dieser Erfahrungsschatz, auf Grund dessen jene „Phantasten“ ja gerade zu Segnern des goldenen Kalbes geworden waren, in den letzten Jahren weiterhin angeschwollen und hat leider diesen „Phantasten“ recht gegeben - und der Goldwahn hat bei allen denkfähigen und unabhängigen Menschen doch einen erheblichen Knacks bekommen.

Gold als Währungsgrundlage? Gold als „stabiles, allgemein gültiges Wertmaß“? -

Hier stoßen wir auf eine der bedauerlichsten Erscheinungen der menschlichen Geistesentwicklung, die Wertlehre, diesen gemeinsamen Nährboden aller marxistischen und kapitalistischen Wirtschaftstheorien.

Die Wertgläubigen behaupten (s. Frf. 3!), der Wert sei eine objektive, in den Dingen existierende, darum meßbare Größe. - Und auf diesem Wahne baut sich die Ansicht auf, Gold sei „das Maß aller Waren“ (Ff.). Darum machte man die Geldmenge (das „wertlose“ Papiergeld!) abhängig vom Golde und behauptete, nur durch diese Verbindung erhalte das Papiergeld einen Wert, nur durch Aufrechterhaltung des Deckungsverhältnisses Geld = Gold werde eine Inflation vermieden.

Solange die Menge des angebotenen Goldes nicht gar zu sehr schwankte, konnte man diesen Wahn aufrechterhalten. Zwar bewegte sich die Kaufkraft des Gold-Dollars von 1850 bis 1925 in fünfjährigen Abständen wie folgt: 123 - 101 - 109 - 60 - 79 - 89 - 105 - 128 - 125 - 143 - 123 - 116 - 99 - 99 - 44 - 63. Aber da die Menschen in Geldfragen bekanntlich geradezu unvorstellbar begriffstübig sind, und da es ferner genug Sachverständige gab, die dem mit Hilfe dieser Preisschwankungen ausgeplünderten Volke einredeten, die Währungsfragen seien erstens fürchterlich kompliziert und zweitens „sekundär“, das heißt

nebensächlich, beging derjenige wissenschaftlichen Selbstmord, der den Goldwahn angriff.

Da kam der Weltkrieg. Gold aus allen Ländern wanderte nach den Vereinigten Staaten als Gegenleistung für die gelieferten Waffen. Europa wurde vom Golde entblößt. Da man in allen kriegsführenden Staaten die Geldmenge trotz des zurückgehenden Warenangebotes vermehrte, stiegen natürlich die Preise (Inflation), was die Wertgläubigen unter Hinweis auf die aufgehobene Golddeckung prompt als eine Bestätigung ihrer Lehre bezeichneten, während es lediglich wieder einmal die Richtigkeit des Gesetzes der Preisbildung durch Angebot und Nachfrage bestätigte. Peinlich für die Wertgläubigen war freilich die Tatsache, daß in USA die Preise ebenfalls stiegen - eben weil die Menge des goldgedeckten, ja mehrfach „gedeckten“ Geldes stärker vermehrt worden war als die Warenmenge.

Deutschland war das erste Land, das nach dem Kriege eine reine Papierwährung, die Rentenmark, aufbaute, deren „Deckung“ allein in der Menge der angebotenen Waren bestand. Dieses Beispiel war gefährlich. Denn wie schrieb damals Sir Josiah Stamp, Direktor an der Bank von England, in einer amerikanischen Finanzzeitung?

„Was wird eintreten, wenn Amerika eine Wiederverteilung der Goldbestände ablehnt? Die europäischen Länder werden auf irgendeine Weise die Kunst lernen, auch ohne ausreichende Golddeckung ihr wirtschaftliches Gleichgewicht zu halten, um dann, falls ihnen das gelbe Metall angeboten wird, es einfach ablehnen zu können. Dann wird alles Gold, das man so ängstlich thesauriert, um seine Entwertung zu vermeiden, einen großen Teil dieses Wertes dauernd verloren haben, weil die Welt gelernt hat, einen Hauptverwendungszweck auszusparen.“

Den vereinten Anstrengungen der Bank von England und des Bankhauses Morgan und anderer gelang es, das gefährliche Beispiel der ungedeckten und dennoch stabilen Rentenmark durch die Goldmark zu ersetzen, die durch einen geborgten Klumpen Gold „untermauert“ wurde.

Freilich hatte die neuerrichtete goldene Internationale einen Schönheitsfehler. Die Geldverwaltung in USA konnte beim besten Willen nicht zu dem alten Goldautomatismus zurückkehren, da die amerikanischen Preise sich vervielfacht hätten, wenn man die vorhandenen Goldvorräte als ein Drittel der auszugebenden Geldmenge angesehen hätte. Das „goldene Wertmaß“ bewahrte man - soweit man es nicht den dummen Europäern aufhängen konnte - sorgsam unter Glas und mußte sich nun freilich nach einer anderen Richtschnur für die Geldmengenbemessung umsehen. Und so kam man zur Preisstandswährung! Von 1921-1929 paßte man die Dollarmenge der rasch steigenden Warenmenge an - und das war die eigentliche Ursache der berühmten „Prosperität“.

Ohne daß die Preise stiegen, stiegen die Löhne. Aber sie stiegen zum Teil auf Kosten der Rentabilität, und an dieser Spitze scheiterte die amerikanische Preisstands-Währung mit ihrem Kinde, der Prosperität. Erfahrungsgemäß sparen die Leute nicht dann, wenn sie Zeit haben, sondern wenn sie viel arbeiten und viel verdienen. Wachsendes Sparkapital drückte aber den Zins, und als dieser in USA im Jahre 1929 auf zirka 2% heruntergesunken war (trotz der Auslandsanleihen, mit denen man auch Deutschland „beglückte“, um den Druck der Kapitalien auf die amerikanische Rente zu vermindern!), schlossen die Groß-

banken verabredungsgemäß 500 Millionen Dollar ein, um die „Konjunktur zu koupieren“!)

Durch den Goldautomatismus pflanzte sich die Deflation-Psychose, dieser Glaube an den wirtschaftlichen Niedergang, über alle Goldwährungsländer fort - es kam zur Weltwirtschaftskrise. Wenn es trotz dieser offensichtlichen Tatsachen auch heute noch Sachverständige gibt, die behaupten, „kapitalistische Wirtschaftskrisen entstehen dadurch, daß die Erzeugungsmöglichkeiten der Kaufkraft des Volkes davontrennen“, dann zeigt das lediglich, wie schwer die völlig unsinnige Überproduktionstheorie zu überwinden ist.

Der Umfang, den die Krise annahm, ging sicherlich über die Absichten derer hinaus, die sie herbeigeführt hatten. Denn die Goldhortung beschränkte sich nicht mehr auf die engen Kreise der Hochfinanz, sondern sie machte Schule. Die ganze Welt hortete Gold! Und da es in allen Ländern Notenbankleiter gab, die wie hypnotisiert auf ihren schwindenden Goldvorrat starrten, anstatt sich nach dem Warenpreisstand zu richten, nahm die Wirtschaftskrise Formen an, die - die Ruh zu töten drohten, welche man doch auch fernerhin melken wollte. Darum wurde das W ä h r u n g - Ruder herumgeworfen.

Die einen „erinnerten“ sich plötzlich daran, daß nicht das Deckungsverhältnis als alleinige Richtschnur zu dienen habe, sondern daß die Entwicklung des allgemeinen Preisniveaus entscheidend sei. Kurz vorher hatte man das noch als phantastisch und unsinnig erklärt. Man „ermöglichte durch weitgehende Einschaltung des Notenbankkredit“ die Arbeitbeschaffung, die man wenige Wochen vorher noch unter Hinweis auf die leider zu kurze Notendecke verweigern zu müssen vorgab. Andere Länder aber erhöhten den Goldpreis, um die gehorteten Goldmengen aufzutauen - damit, wie man so schön sagte, die Wirtschaft wieder „befruchtet“ werde. Das heißt: Der Staat zahlte für 1 kg Gold mehr Pfund, Dollar usw. als bisher - ohne daß zunächst die Preise stiegen. Wer sein Gold, das er früher für wenig Waren eingetauscht hatte, jetzt zur Staatsbank brachte, konnte also mehr Waren mit den erhaltenen Banknoten kaufen als früher. Solange der Staat die Mittel für den Goldankauf aus einem Fond nahm, wurde eine Preissteigerung vermieden. Solange das zurückkehrende Vertrauen zu einer vermehrten Warenerzeugung führte, konnte die für den Goldankauf erforderliche Geldmenge in bestimmten Grenzen neugedruckt werden, ohne preissteigernd zu wirken. Erst wenn darüber hinaus neue Noten gedruckt wurden, begannen die Preise der Waren (auf dem Umweg über die Geldvermehrung!) langsam dem künstlich erhöhten Goldpreis zu folgen.

Diese plötzliche Preiserhöhung des Goldes hatte aber nun sehr gefährliche Wirkungen. Die ungeheuren privaten Goldhorte tauten mit einer solchen Schnelligkeit auf, daß die Ankaufstellen in Gold erstickten. Der alte Theorien vom Golde als dem Wertmaß aller Waren erschütternde Ruf: „Hilfe! Gold!“ ertönte.

„England kann nicht eine ebenso große Goldlast wie Amerika tragen“, schrieben die englischen „Financial News“ am 5. 6. Und man hätte nun gerne den Goldankauf gestoppt. Leider konnte man das nicht. Nicht etwa wegen der

1) Man hatte dafür ja ein treffliches Beispiel an dem großen Deflationsober (Goldschug) Morgans, mit dem er im Jahre 1907 Roosevelt sen. in die Knie zwang.

öffentlichen Meinung - was heißt da schon „Meinung“! Nein, man konnte es nicht aus Rücksicht auf die Goldminenaktionäre. Und so standen, wie die „Frankfurter Zeitung“ ohne Spott bemerkt, die armen Regierungsmänner vor einer „peinlichen Alternative“.

Um einen Begriff zu bekommen von den Interessen, die hier auf dem Spiele stehen, wollen wir uns einmal die Bilanzen der wichtigsten Goldminen anschauen.

Gesellschaft	1932	Dividenden in %	
		1933	1934
Braspan Mines	35	47,5	52,5
Conn. Main Reef	12,5	16,25	21,25
Crown Mines	77,5	142,5	170,0
Daggafountain	—	18,75	35,0
East Geduld	13,75	35,0	41,25
Government M.	90,0	120,0	125,0
Modderfontain B.	50,0	50,0	70,0
Modder Deep	110,0	120,0	120,0
New Modder	102,5	102,5	112,5
Robinson M.	300,0	300,0	300,0
Sub Nigel	80,0	135,0	155,0

Diese Zahlen dürften genügen. Da man nun den Goldpreis erhöht hatte, ohne daß die Erzeugungskosten (die sich ja aus Warenpreisen zusammensetzen!) gestiegen waren, wurde die Goldherzeugung zu dem rentabelsten und sichersten Geschäft der Welt! Sie schwoll infolgedessen ungeheuerlich an, und „ein Ende des Wachstums der Produktion ist noch in keiner Weise abzusehen“ (Z.!).

Kaufen die Staatsmänner weiterhin Gold zum erhöhten Preise auf, dann können sie die erforderlichen Summen aus Steuergeldern aufbringen. Das heißt: Die Völker zahlen Steuern, damit die Goldminenaktionäre mit Hilfe dieser Gelder die halbe Welt kaufen können - während der Staat die Goldmengen irgendwo verscharrt, im Fort Knox, unter den Fluten der Seine oder anderer Flüsse. Bezahlen sie aber die Goldmengen mit neugedruckten Noten, dann würde das (trotz der Golddeckung!) zu „einer enormen Steigerung der Warenpreise und Löhne führen“ (Z.!). Oder sie senken den Goldpreis wieder herab - aber das dürfen sie nicht, denn die Goldminenaktien sind zu 80% in jüdischen Händen!

Nun hat „man“ einen großen Plan ausgearbeitet: Man will die Goldherzeuger und die Goldabnehmer in einem **Überkartell** zusammenfassen, aus dem seit Moses bekannten goldenen Kalbe will man also ein goldenes Überkalb machen. Die Goldherzeuger sollen durch dieses Kartell Quoten zugeteilt bekommen, während die Notenbanken

„im Interesse einer stetigen Kurspolitik sicherlich bereit seien, weiter einen Goldpreis anzulegen, der als Vorzugspreis erkannt ist“. (Z.!).

Dieser Plan könnte sich jedoch - auch nach Ansicht der „Frankfurter Zeitung“ - eines Tages als ein neuer (!) wirtschaftspolitischer Schildbürgerstreich herausstellen. Denn wenn durch diese Beschränkungen im Goldverkehr der Hauptanreiz zur Schaffung von Goldreserven wegfällt, dann würde sich das Mißverhältnis zwischen Goldproduktion und Goldbedarf erst recht vergrößern. Also auch dieser Plan führt auf einen „neuen Abweg“.

Da ist freilich guter Rat teuer! Und wir könnten die Herren in den verschiedenen Schakämtern und die verschiedenen wertgläubigen Sachverständigen ihren goldenen Sorgen überlassen, wenn sie nicht einen Vorschlag machen würden,

der - nach bestimmten Anzeichen - leicht Schule machen könnte. Sie meinen nämlich, man wäre

„der Beunruhigung zweifellos am ehesten Herr geworden, wenn man den Moment benützt und die große Stabilisierung vorgenommen hätte, auf die die Kaufleute der Welt seit langem vergeblich warteten. Dann sei Europa wieder in der Lage, Gold aufzunehmen, von dem man irrtümlich annehme, es sei schon im Überfluß vorhanden. Man müsse alle Anstrengungen darauf richten, daß dieser scheinbare Goldüberfluß durch Reaktivierung der Nachfrage der goldarmen Länder absorbiert werde. Schließlich arbeite auf diesem Gebiete der schlechteste Automatismus“ (daß er schlecht ist, wird also nicht mehr bestritten! H. G.) „immer noch besser als die beste Planung“.

Mit anderen Worten: ein kleines Goldkalb an der Hand ist nach dieser Ansicht immer noch besser als ein goldenes Überkalb im Monde.

Man kann einer solchen eigenartigen Ansicht nicht scharf genug entgegen-treten. Daß „die Kaufleute der Welt“ seit langem auf die „große Stabilisierung“ warten, mag schon sein. Immerhin handelt es sich für uns nicht um „die Kaufleute der Welt“ (1), sondern um den Deutschen Kaufmann und den Deutschen Arbeiter! Und die Ansicht, daß die Deutschen (und englischen und französischen usw.) Kaufleute ein Interesse hätten an einer Stabilisierung der Wechselkurse auf Goldbasis auf Kosten der Stabilität des Warenpreisstandes ist zwar weitverbreitet, aber trotzdem falsch²⁾.

Und die Ansicht, daß eine Freigabe der Wechselkurse eine Inflation hervorrufe, kann nur dadurch aufrechterhalten werden, daß man die Tatsache verschweigt, daß in England die Preise nach der sogenannten Abwertung nicht nur nicht stiegen, sondern sogar noch fielen. Der Preisstand eines Landes hängt eben weder von irgendeiner Deckung, noch von einem Wechselkurs, sondern allein von der Menge des umlaufenden Geldes ab, das die Notenbank der angebotenen Warenmenge gegenüberstellt.

Nichts beweist die Richtigkeit dieser Ansicht schlagender als die Tatsache, daß die erklärten Anhänger des Goldes nach einem Plane suchen, das Angebot des Goldes so zu regulieren, daß auf dem Umwege über die regulierte Goldmenge die Notenummenge reguliert werden kann. Das ist doch - vom währungs-technischen (nicht vom Goldminendividenden-)Standpunkte aus ein völlig sinnloser Gedanke. Denn wenn ich doch die Notenummenge durch einfachen Einzug und Ausgabe regulieren kann, warum soll ich dann erst noch einen - „schlechtesten Goldautomatismus“ vorschalten? Das entspräche so ziemlich der Ansicht, von den Benutzern der Reichsautobahnstraßen das Mitführen von Funkpeilgeräten

²⁾ Laut „Manchester Guardian“ forderte die Tagung der englischen Importeure und Exporteure im Frühjahr 1930: „Freigabe der Wechselkurse zu steigen oder zu fallen, entsprechend der Bewegung von Waren und Leistungen im Außenhandel. Die natürliche, freie Bewegung der Wechselkurse würde von unschätzbarem Werte für unsere Exporteure sein...“

Ferner zitiere ich aus „Dr. rer. pol. Arthur Herrmann, Dipl.-Volkswirt, Verstaatlichung des Stralgebirges, Nationalsozialistische Bibliothek, Seite 39, Eherverlag 1932“: „Da Gold als Ursache der Liquidität der Gesamtwirtschaft nicht mehr angesehen werden kann, sondern nur als deren Ausdruck, so entfällt jede zwingende Notwendigkeit, eine Deckung der Inlands-währung durch Gold überhaupt noch vorzunehmen oder zum mindesten die Notwendigkeit, der Aufrechterhaltung der Goldparität die Stabilität der Kaufkraft des Geldes zu opfern. Der Primat des stabilen Wechselkurses gegenüber der Stabilität der Kaufkraft des Geldes kann theoretisch nicht mehr begründet werden.“

Was natürlich - wie die F.F. beweist - nicht hindert, daß er trotzdem behauptet wird!

Der Tag der allgemeinen Mobilmachung am 2. August 1914



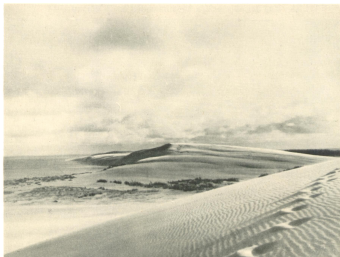
Verkündung des Zustandes der drohenden Kriegsgefahr



Austrückende Truppen in den Mobilmachungstagen

(Vergleiche den Suffok am Schluß der Folge)

Hilber (2) Scherl Verlag



Ruhende Flut

Die Sturmfluten sind ostwärts gewichen — — —

Aus ruhender Flut
Winken die Augen der Bernsteinixen;
Ihr heimlicher Atem träufelt den Saum der See.

Auf blauen Bögen
Wölbt sich empor die himmlische Brücke;
Von ihrem Scheitel funfelt der goldene Wagen.

Noch ins Helle
Red ich die Arme, und in offener Brust
Fang ich den Lichtspeer des vertrauten Gottes.

Erich Rehfut †

(wenn auch schlechtester Konstruktion) zu verlangen, damit sie die Richtung nicht verlieren. Einem Autofahrer, der den linken Straßengraben nicht vom rechten Straßengraben unterscheiden kann, wird der Führerschein entzogen.

Sollte sich wirklich kein Notenbankleiter finden, der Geld ausgibt, wenn die Preise sinken, und Geld einzieht, wenn die Preise steigen? Der also die umlaufende Geldmenge stets der angebotenen Warenmenge so anpaßt, daß der Preisstand der Waren ohne Rücksicht auf irgendeine Deckung und ohne Rücksicht auf irgendeinen Wechselkurs stabil bleibt?

Freilich setzt diese Lösung voraus, daß man nicht nur den Willen zu dieser laufenden Anpassung hat, sondern daß man den Umlauf des ausgegebenen Geldes auch unter allen Umständen beherrscht. Bei sinkender Rentabilität aber, wie sie stets als Folge einer längeren Wirtschaftsbüße eintritt, stockt der Geldumlauf. An dieser Klippe scheiterten bisher alle Binnenkonjunkturen, an ihr scheitert auch die Belegung des zwischenstaatlichen Austauschens. Rechne ich damit, daß mein inländischer Kunde bald „falliert“, dann gebe ich ihm keinen Kredit, sondern verlange Barzahlung! Wenn aber alle Wirtschaftenden Barzahlung verlangen, schrumpft schließlich der Austausch der Güter auf ein Minimum zusammen. Müssen die Kaufleute des einen Landes damit rechnen, daß ihre ausländischen Kunden zahlungsunfähig werden, weil in ihrem Lande die sinkende Rentabilität zu einer Geldumlauf- und damit Wirtschaftstodung führt, dann werden sie ebenfalls Barzahlung, das heißt in diesem Falle Waren-Tausch verlangen. Darum wird der Welthandel sich nicht weit vom Punkte eines primitiven Tauschhandels (= Kompensationengeschäfte!) entfernen.

Nicht nur die Währungsfachleute - sondern die gesamte Wirtschaft steht vor einer - peinlichen Alternative. Erkennt sie den Rentabilitätsanspruch der Goldminenbesitzer im besonderen und des Kapitals im allgemeinen als sittlich berechtigt an, stellt sie deren Interessen (intérêts = Zins!) über das Wohl der Schaffenden, dann muß sie sich damit abfinden, daß auch der „schlechteste Automatismus“ nicht wieder in Gang gebracht werden kann. Der Marsch in die internationale Zukunftswirtschaft ist dann nicht mehr aufzuhalten. Das Programm dieses Zukunftstaates hat ja der Jude bereits im I. Buche Mose, Kap. 47 aufgezeigt:

„Und er (Joseph) teilte das Volk aus in die Städte, von einem Ort bis ans andere. Und sprach: Den Fünftel sollt ihr Pharao geben. Also wohnte Israel in Ägypten, im Lande Gosen, und hatte es inne, und wuchsen und mehrten sich sehr!“

Oder aber man stellt das Wohl des Volkes über alles. Dann muß der Preisstand durch eine richtige Bemessung der umlaufenden Geldmenge unter allen Umständen, auch bei sinkender Rentabilität, aufrechterhalten bleiben. Das kann aber nur durch einen Umlaufzwang des Geldes geschehen.

Vielleicht wendet man ein, daß es sich hier um eine Währungsdoctrin handle, und daß ein Volk nicht durch geldpolitische Maßnahmen (Experimente!), sondern durch richtige politische Führung und durch Arbeit erhalten werde. So richtig diese Ansicht ist, so wenig darf man doch die Tatsache vergessen, daß der kleine Jude David dem ihm körperlich und sittlich weit überlegenen Volksführer Goliath mit einer harmlosen („sekundären“) Steinschleuder den Schädel zerschmetterte.

Abbau der Kirchenzuschüsse

Von Walter Löhde

Auf dem Reichstag der NSDAP. in Fürstenseldbrud hat der Gauleiter und bayerische Staatsminister für Unterricht und Kultus, Adolf Wagner (lt. M. N. N. vom 30. 6. 1937) bedeutsame Erklärungen abgegeben, welche sich auf die erhöhten Steuereinnahmen der Kirchen und auf die freiwilligen Zuschüsse an diese seitens des bayerischen Staates beziehen. In Bayern haben demnach im Jahre 1934 die katholische und protestantische Landeskirche 15,5 Millionen Reichsmark aus der Kirchensteuer eingenommen. Für das Jahr 1935 betrug diese Gelder bereits 20,7 Millionen Reichsmark und für das Jahr 1936 ist mit einer Steigerung der Einnahmen bis zu 26 Millionen Reichsmark zu rechnen. Das sind ganz erhebliche Summen. Damit sind die direkten Einnahmequellen der Kirchen aber keineswegs erschöpft. Der Staatsminister erklärte weiter:

... Die Kirchen bekommen aus den bestehenden Beträgen, dem Konfordat und dem Vertrag mit den protestantischen Kirchengemeinden verschiedene Leistungen, und zwar eine sogenannte Pflichtleistung, die in den Verträgen verankert ist, ferner über diese vertraglich festgelegte Pflichtleistung hinaus auch noch freiwillige Leistungen des Staates.

Das heißt also, der Staat, und in dem Fall der bayerische Staat, gibt den Kirchen über die vertraglich festgelegte Verpflichtung hinaus noch ganz ungeheure Beträge. So haben die Kirchen im Jahre 1933 aus diesen Beträgen insgesamt erhalten 25,5 Millionen Mark, 1934 26,25 Millionen Mark, 1935 25,25 Millionen Mark, 1936 20,9 Millionen und 1937 19,8 Millionen Mark. Diese Beträge setzen sich aus zwei Summen zusammen: aus der Pflichtleistung und aus der freiwilligen Leistung.

Die Pflichtleistung des Staates aus den Beträgen beträgt etwa ein Drittel der genannten Beträge, d. h. also, im vorigen Jahr haben die Kirchen einen Anspruch auf rund 6 Millionen Pflichtleistungen gehabt, bekommen haben sie aber 19,8 Millionen, also fast 14 Millionen mehr als es Pflicht für den Staat gewesen wäre. Diese 14 Millionen sind vom Staat freiwillig gegeben worden. Im kommenden Jahr sehen ihnen etwa rund 19 Millionen Mark zu, wenn man diesen Schlüssel anwendet."

Diese Summen, welche lediglich der bayerische Staat für die Kirchen aufwendet, sprechen eine sehr deutliche Sprache. Man rechne nun noch die Steuererlöse aus dem übrigen Deutschen Länder und deren freiwillige Leistungen hinzu, und man wird erkennen, daß die Kirche dem Deutschen Volk ein ganz hübsches Sümmchen kostet. Bayern allein hat auf diese Weise in den 4 Jahren seit 1933 140 Millionen Reichsmark an die Kirchen bezahlt. Das sind natürlich Zustände, welche untragbar sind. Denn schließlich stammen alle diese Gelder irgendwie aus dem Einkommen des arbeitenden Deutschen Volkes. Der bayerische Staatsminister kündigte nun an, daß die freiwilligen Beträge des Staates künftig um 4 bis 5 Millionen Reichsmark jährlich abgebaut werden sollen. Wenn es auch manchen Deutschen nicht ganz verständlich sein wird, daß die Kirchen außer den Steuern, welche sie erheben, überhaupt noch Unterstützungen seitens des Staates erhalten, besonders da - wie der Minister betonte - die Kirchen den Staat ohnedies „angreifen“ und „schlecht machen“, so ist es zu begrüssen, daß wenigstens ein Teil dieser Gelder jetzt nicht mehr gezahlt und mit diesen Mitteln Schulen errichtet werden sollen. Im Verlauf seiner Rede machte der Minister dann noch Angaben über die Gehälter der Geistlichen. Er sagte:

„Und wenn die Kirchen tatsächlich mit dem, was übrig bleibt, nicht auskommen sollten, dann kann ich ihnen nur einen Rat geben: dann müssen sie eben sparen und irgendwie schauen, das eine oder andere einzusparen. Vielleicht könnte ich auch einige Fingerzeige geben, wie man

das machen kann; denn im allgemeinen sind die Gehälter, die die Kirchen bezahlen, nicht schlecht. So verdient der Erzbischof von München 28 950 Mark im Jahr, der Erzbischof von Bamberg 21 552 Mark und jeder der sechs Bischöfe in Bayern 14 512 Mark, der protestantische Landeshochbischof 21 000 Mark im Jahr - ganz anständige Gehälter, wenn man dem Leben entgeht!

Hierbei sei bemerkt, daß der gesamte Klerus vom Staat bezahlt wird. Die Gehälter und Pensionen des Klerus beider Kirchen bezahlt der Staat. Wenn aber ein Staatsbeamter oder Staatsangestellter sich so dem Staat gegenüber verhalten würde, wie ein großer Teil der Vertreter der Kirchen, der hätte schon längst kein Gehalt mehr. Es ist nicht Aufgabe des Staates, eine Organisation finanziell zu unterhalten, die nichts anderes kennt, als den Kampf gegen den Staat."

Das sind sehr richtige und gute Hinweise für die Kirchen und es ist zweifellos notwendig, wie der Minister weiter sagte, daß dem Volke gegenüber Rechenschaft abgelegt wird, „was mit den Geldern gemacht wird, die das Volk an den Staat abliefern“. Hoffentlich wird dieses gute Beispiel, welches der bayerische Staatsminister hier gegeben hat, bald von den anderen Ländern befolgt, und die gewaltigen Summen bekanntgegeben, welche die Kirchen heute beziehen, damit die Deutschen über diese Verhältnisse im ganzen Reich die notwendige Klarheit erhalten. Im Jahre 1928/29 erhielten die Kirchen außer den von ihnen im gleichen Jahre beanspruchten und erhobenen Steuern in der Höhe von 260 Millionen Reichsmark vom Staat 167,9 Millionen als Zuschüsse. Wenn sich in Bayern nun die Zuschüsse und Steuern gesteigert haben, so ist wohl mit einer entsprechenden Steigerung im ganzen Reich zu rechnen.

Angesichts dieser gewaltigen Gelder, welche die Kirchen erhalten, macht es sich dann besonders hübsch, wenn die Kirche einen andersgläubigen Bauern, wie dies kürzlich in Zietzen bei Raseburg geschehen ist, wegen einer Abgabe von 4 Eiern und 19 Pfund Roggen verklagt, bei welcher Forderung sie noch nicht einmal angeben konnte, wie das Recht auf diesen Anspruch entstanden war. (Vergl. „Von Fron und Freiheit Deutscher Bauern“, Folge 6/37 S. 234.) Wenn ein Deutsches Gericht diesen Bauern zu solcher Abgabe verurteilt hat, ist das allerdings eine Sache, welche unserer Beurteilung nicht unterliegt. Wenn aber der Staatsminister sehr richtig sagte:

„Ich weiß nicht, ob es unseren Bauern viel Freude machen würde, wenn meinetwegen der Herr Pfarrer in höchst eigener Person käme und würde zum Beispiel die Kirchensteuern einfordern. Der Staat macht das und er nimmt das Odium auf sich, daß er da und dort unbarmerzig ist und einkreißt. Im Hinblick auf diese Summen, die ich Ihnen eben genannt habe, ist die Unbarmerzigkeit nicht beim Staat, sondern bei den Kirchen“,

so meinen wir doch fragen zu müssen, ob der Staat es in jenem Falle nicht doch vielleicht hätte vermeiden können, das „Odium der Unbarmerzigkeit“ auf sich zu nehmen, obgleich wir diese Sache selbstverständlich gerne auf das Konto der Kirche buchen wollen. Der Christ wird natürlich seinem Gott, d. h. Jahweh, danken, daß die notleidende, mit so vielen Millionen Reichsmark dotierte Kirche, auch noch zu ihren 4 Eiern gekommen ist! Jedenfalls hat sich auf diese Weise ein so bezeichnendes Wort aus der von xbeliebigen Juden zusammengeschrriebenen Bibel erfüllt. Denn - „es steht geschrieben“ - was steht nicht alles geschrieben! -:

„Denn wer da hat, dem wird gegeben werden und er wird die Fülle haben; wer aber nicht hat, dem wird auch, was er hat, genommen werden.“ (Matth. 25, 29.)

Wir können uns hier nicht weiter mit den vielen übrigen, oft recht eigenartigen Einnahmequellen der Kirche beschäftigen, sondern verweisen auf die aufklärende Schrift Prof. H. Bergers: „Der Materialismus des Christentums“.

Nur darauf wollen wir noch hinweisen, was der „Schlesische Erzieher“ vom 19. 6. 1937 im Anschluß an die Meldung, daß wiederum ein Jesuitenkloster aus Holland nach Deutschland überfiedelt, feststellte.

„Die Kirchen sind in Deutschland nicht nur Eigentümer von 850 000 Hektar, die sie parzelliert verpachten, sondern sie haben auch einen Anteil an den 976 744 Hektar meist im ganzen verpachteten Betrieben der öffentlich-rechtlichen Körperschaften. Die katholische Kirche allein verfügt in Deutschland über einen Landbesitz in der Größe von Thüringen, der dem schaffenden deutschen Volke vorenthalten wird und dem Klerus und seiner Kirche die zur Durchführung der „Katholischen Aktion“ notwendigen finanziellen Mittel an die Hand gibt. Da dieses Vermögen - wie die Gegenwart beweist - zuweilen zu ausgesprochen staatsfeindlichen Aktionen eingesetzt zu werden pflegt - wir denken hier nur an die Devisenverbrechen kirchlichen Standes -, das deutsche Volk aber zur Gewinnung seiner Nahrungsfreiheit zu Sdankulturbewegungen schreiten muß, ergibt sich die Frage: wie lange noch soll deutsches Land in der Größe von Thüringen dem deutschen Volke vorenthalten und die Einkünfte mehr oder weniger dem deutschen Volkvermögen entzogen werden? Da dieser riesige Besitz ein Produkt von Vorgängen im Mittelalter ist, die nur durch Enteignung einst freier Bauern zu erklären sind, z. T. aber auch durch sogenannte „Vermächtnisse“ höchst fragwürdiger Art zustande gekommen sind, ergibt sich für die nationalsozialistische Staatsführung unter der Berücksichtigung der gegenwärtigen Lage die zwingende Notwendigkeit, diesen unerträglichen und auf die Dauer unhaltbaren Zuständen ein Ende zu bereiten zugunsten des schaffenden deutschen Bauern und Arbeiters, denen dieser Mißbrauch deutschen Bodens Siedlungsland und ländlichen Eigenbesitz vorenthält.“

Auch auf diese ungeheuerlichen Umstände haben wir bereits oft hingewiesen. Die Tatsache dieses gewaltigen Länderbesitzes der katholischen Kirche wird dem Deutschen ebenso unverständlich sein, wie es die Tatsache jener freiwilligen Millionenzuschüsse des Deutschen Staates an eben diese Kirche ist, deren Oberhaupt in Rom residiert und dessen Beamte fortgesetzt Verbrechen begehen und - wo sie es ungestraft tun können - heimlich und offen gegen den Deutschen Staat heizen, weil sie eingeständenermaßen auf dem Boden der christlichen Internationalen stehen. Es ist zweifellos - grundsätzlich gesprochen - ein etwas eigentümlicher Zustand, wenn ein nationaler Staat einer solchen internationalen Macht - Kirche genannt - in so ausgiebiger und freizügiger Weise Mittel zur Verfügung stellt, mit welchen diese wiederum mit eigenen Organisationen den Kampf um die Macht mit diesem Staat führt, wie dieses z. B. bei dem Wirken der „Katholischen Aktion“ festgestellt werden kann. Dazu kommt noch, daß diese Kirche mit einem so riesigen auf „fragwürdige Art“ zusammengebrachten Grundbesitz an sich bereits einen Staat im Staate bildet und aus diesem Besitz noch weitere Gewinne zieht. Was von der „roten Internationale“ gilt, dürfte auch für die „schwarze“ zutreffen, einerlei ob diese ihr erstrebtes Kollektiv durch die Suggestion eines „Jenseitsglauben“ zu sichern versucht, den jene leugnet. Beide wollen in das Leben der Völker eingreifen, beide sind Hände überstaatlicher Mächte und beiden muß in jeder Weise begegnet werden. Wenn man sich in früherer Zeit über diese Tatsache Irretümemern hingab, oder der römisch-gläubige Reichskanzler Brüning den Kirchen im Dezember 1931 noch 51 Millionen Pfarrbefoldungszuschüsse „notverordnete“ so ist das verständlich. Heute aber, wo die irrigen Gottesvorstellungen der Christenlehre erkannt sind, wo zugegeben ist, daß der vom Christentum verehrte „Gott“ jener zum Weltgott erhobene jüdische Nationalgott Jahweh ist, ist eine so großzügige freiwillige Unterstützung der diese Lehre propagierenden Kirchen nicht mehr verständlich. Was kann mit diesen Summen an aufbauender Arbeit geleistet werden! Die sogenannten caritativen Einrichtungen der Kirche, ihre Krankenhäuser, in denen sie sich jede Handreichung

gut bezahlen läßt, welche sie aber so gerne zur „Begründung“ ihres ungeheuren Geldbedarfs anführt, sind heute durch die entsprechenden Einrichtungen des Staates völlig überflüssig geworden oder man kann sie leicht ersetzen. Über den „Wert“ der klösterlichen Anstalten braucht wohl kein Wort mehr gesagt zu werden! Die von der Kirche wirklich vermittelten Unterstützungen haben sich dagegen als materielles oder seelisches Druckmittel gegenüber den bedürftigen Unterstützungsempfängern ausgewirkt, wie die Hergabe und Verpachtung von Sieblungsland nur an zuverlässige Gläubige erfolgt und dazu dient, in die von Andersgläubigen bewohnten Gebiete vorzustoßen, um auf diese Weise den kirchlichen Machtbereich auszudehnen. So wird auch hier der kirchliche Besitz wiederum eine Quelle des Widerstandes gegen den Staat, der sich ihrem Willen nicht fügt und zur seelischen Beherrschung jener wirtschaftlich von ihr abhängigen Volkskreise.

Das sind alles Fragen, welche der Klärung ebenso dringend bedürfen, wie die immer noch umstrittene Frage der gerichtszeitig einmal als unsittlich bezeichneten Besteuerung des Grundbesitzes Andersgläubiger und die Ansprüche an die Friedhöfe. Mögen die Christen ihren Priestern so viele Steuern zahlen wie sie es mit dem Satz ihres vermeintlichen „Gottessohnes“: „Ihr sollt nicht Gold noch Silber noch Erz in euren Gürteln haben“ (Matth. 10, 9) vereinbaren können. Die Theologen werden dieses Wort doch wohl als auf die Gläubigen bezogen auslegen! - Die Geschichte hat ja auch erwiesen, daß die „Gürtel“,

„Das Hellscheu - ein Kriminalfall“

Mit 2 Hellscheuprotokollen, von Carl Pelz, Kriminalkommissar a. D., Heft 3 des „Lfd. Schriftensatzes 4“, Ludendorffs Verlag G. m. b. H., etwa 96 Seiten, Preis etwa 1.40 RM.
(Auslieferung Ende dieses Monats.)

Nachdem Frau Dr. Ludendorff als Kerknarzt den Spiritismus - „wissenschaftlich“ als Mediumforschung bekannt - entlarvt und der Sterndeuterei den pseudowissenschaftlichen Mantel herabgerissen hat, bildet die vorliegende Schrift des bekannten Kriminalisten eine weitere Ergänzung in der Reihe der „Entlarvungsschriften“. Mit berufsmäßiger Feinsichtigkeit und Genauigkeit untersucht der Verfasser einen bestimmten Fall der „Kriminaltelepathie“, d. h. der Anwendung des Hellscheus zum Zweck der Aufdeckung von Verbrechen, der für alle ähnliche Fälle typisch ist, wie die „Forschungsmethode“ des Dr. v. Schrenk-Rohrig für die gesamte „Mediumforschung“ typisch war. An Hand von an Ort und Stelle aufgenommenen Hellscheuprotokollen beschreibt Kriminalkommissar Pelz die Arbeitsweise der Hellscheu auf und kommt zu Schlüssen, die unüberleglich sind. Es werden mehrere konkrete Kriminalfälle untersucht und beleuchtet, in denen die Hellscheuin Günther-Wessers „arbeitete“ - sie „arbeitet“, so unglaublich es auch klingt, auch heute noch! Und beim Lesen sagt man sich an den Kopf und fragt sich, wie es überhaupt möglich ist, daß Deutsche Polizei zu derartigen Methoden der Aufdeckung von Verbrechen greifen konnte. Denn im Grunde ist die „Kriminaltelepathie“ doch nichts anderes wie die Befragung von Orakeln, Zaubereern und Propheten im „trauen“ Altertum.

Die Schrift ist scharf geschrieben, und wenn der Humor beim Lesen auf seine Kosten kommt, so geschieht dadurch der Wissenschaftlichkeit der lückenlosen kriminalistischen Beweisführung kein Abbruch. Es wäre auch wirklich trostlos, würde man diesem Wust hysterischen Aberglaubens, der von „ersten“ Männern gläubig aufgenommen wird, stets ohne Lächeln gegenübersehen, obwohl man die Gefahr nicht unterschätzen darf.

Dem Leser bietet diese kleine Schrift erste Erfahrung und schärft seine Kritik- und Urteilsfähigkeit allen Versuchen gegenüber, den Okkultismus als „Wissenschaft“ hinzustellen. Denn im Grunde sind die Arbeitsmethoden aller okkulten Richtungen gleich. Was für das „Hellscheu“ zutrifft, ist auch für andere Zweige der Okkulten Kunst maßgebend. Und so wird der Leser der Pelzischen Schrift auch in vielen anderen Okkultdingen gewappnet sein. Wir sind überzeugt, daß die kleine Schrift in weite Kreise dringen und viel Unheil verhüten wird.

d. h. die Taschen der Völker im „irdischen Dasein“ im gleichen Verhältnis geleert wurden, wie der Glaube an das „himmlische Dasein“ gelehrt worden war. Oder sie werden - noch theologischer - sagen, Aktien, Wertpapiere und das heutige Geld seien ja nicht aus Gold und Silber, sondern nur Papier und von diesem Besitz stände nichts in der Bibel.

Eine Schenkung von Grund und Boden an die Kirche sollte - von anderem abgesehen - schon deshalb in keiner Form möglich sein, weil es sich mit den Hoheitsrechten eines völkischen Staates nie und nimmer verträgt, daß eine betont internationale Organisation im Deutschen Reiche über einen Grundbesitz verfügt, der an Flächeninhalt dem eines Deutschen Landes gleichkommt. Die jüngsten Ereignisse haben wieder einmal, wie schon so oft gezeigt, wie diese Organisation zu werten ist, und daß es sich bei der Kirche nun einmal um eine auf Suggestionen der Gläubigen beruhende, überstaatliche politische Macht handelt.

Außerdem ist es mit dem Standpunkte unserer Weltanschauung unvereinbar, daß die Kirche Mittel erhält, mit denen sie irrtige Lehren über das Göttliche verbreitet und befestigt. Wer einmal erkannt hat, wie z. B. die aus dem Christentum hervorgehenden Morallehren die Erfüllung der, nach Deutschem Gott-erkennen in der Seele aufleuchtenden, göttlichen Wünsche hemmen¹⁾ und so eine entsprechende Lebensgestaltung verhindern, wird auch erkennen, daß mit der Ankündigung dieses Abbaues der Kirchenzuschüsse eine Frage berührt wurde, welche für das Götterleben des einzelnen und des Volkes nicht gleichgültig sein kann.

¹⁾ Vergl. Dr. Math. Ludendorff: „Triumph des Unsterblichkeitwillens“, „Erlösung von Jesu Christo“, „Aus der Gotteskenntnis meiner Werke“ u. a. a. D.

Umschau

J. v. Görres, Volkstheoretiker und Separatist

Görres ist eine der Renommiergrößen der römischen Kirche in Deutschland, die mit ihm ihre vaterländische Selbsteinsicht zu beweisen sucht. Zitiert wird bei dieser Gelegenheit der „Rheinische Merkur“ und das Wort Napoleons von der „Fünften Großmacht“. Eine „Görres-Gesellschaft“ zur Pflege der Wissenschaften im katholischen Deutschland existiert heute noch sein Angehörigen.

Görres hat als Verfasser des „Rheinischen Merkur“ seine exzentrischen Ideen mit Schwärmelei und Schöpfung vorgetragen und damals die Volksmeinung beeinflusst, weshalb es der Mühe wert ist, ihn in seinen früheren und späteren Verhältnissen kennen zu lernen.

Wenn bei Ausbruch der französischen Revolution Deutsche Männer und Jünglinge großes von dieser Revolution erhofften, ohne zu ahnen, was Juden und Freimaurer beabsichtigten, dann ist diese Begeisterung erklärlich und verständlich. Wenn sich aber ein Mensch in jener Epoche zum Volkstribun aufschwingt, durch Massenversammlungen und Flugschriften die politischen Leidenschaften entfesselt,

Anderdenkende mit Haß und Hohn verfolgte, wenn ein solcher Mensch Deutschland und das Deutsche Volk bei jeder Gelegenheit beschmückte und lächerlich machte, den französischen Eroberern in die Hände arbeitete, das Volk durch lödende Versprechungen irre führte und den Abfall Millionen von Deutschen von ihrem Vaterlande durch Lüge, Betrug und falsch vorgetragene Tatsachen ins Werk zu setzen bestrebt ist, dann hat ein solcher Volks- und Landesverräter für immer das Recht verdient, einige Jahre später als glühender Verteidiger nationaler Errettungen für Deutsche Sprache, Sitten und Erneuerung des Deutschen Kaiserthums gehört und geachtet zu werden. Görres war schamlos genug, das damals zu tun, hatte darüber hinaus die Sterne, Männer zu verurteilen, die während er sich in landesverrätherischer Weise in Paris herumtrieb, treu zu ihrem Volke und Vaterlande gehalten hatten.

Seit 1793 warb Görres in Klubs und Volksversammlungen für die Weltverbrüderungs-ideen der französischen Revolution und wurde nicht müde zu predigen, daß nur durch

die Vereinigung mit Frankreich das dauerhafte Glück der Rheinlande begründet sei. Jahrelang verkehrte er auf diese Weise das Volk zum Abfall von Deutschland. In den Jahren 1797 bis 1799 gab Görres das „Rote Blatt“ und den „Rheingast“ heraus, in denen er eifrigst Propaganda für den Abfall des linken Rheinufers macht und in immer neuen Wendungen Loblieder auf die französische Revolution singt. Derselbe Görres, der später für Deutsche Interessen viel Worte sand, beludete und verzerrte in seinen Blättern das Deutsche Kaiserthum, die Deutsche Verfassung, das preussische Beamtenhum, die Deutsche Religiosität, kurz alles, was dem Deutschen Volke etwas galt. Ein anderes Motiv, das immer wieder aus seinen Reden und Schreibe-zeilen wiederklingt, lautet: Der Rhein ist Frankreichs Grenze. Zum Beispiel: „Es erfordert das Interesse Frankreichs und der Bewohner des linken Rheinufers gleich sehr, den Rhein zur Grenze Frankreichs zu schaffen.“ (Resultate meiner Sendung nach Paris Seite 81.) Am wichtigsten also ist Görres das Interesse Frankreichs. Als die Franzosen Mainz besetzt hatten, hielt Görres in Koblenz folgende Rede: „Bürger, Mainz ist unser (1). Auf den Wällen weht die dreifarbige Fahne. Sie ist verloren, diese Sturmfähne des Despotismus, zer schnitten der Saum der berechtigten Reichsintegrität. Vernichtet ist also die Hoffnung unserer Despoten, abzuwerfen die große Brücke, die sie noch mit dem linken Rheinufer verband. Sie stehen auf den Uebigen des jenseitigen Deutschlands und blühen mit verbissener Wuth ins gelobte Land der Freiheit. Freut euch Nationen! Eure Sache hat gesiegt! Freut euch, Bewohner des linken Rheinufers. Die Integrität ist zertrümmert. Mainz ist unser. Es lebe die Franken-Republik!“ („Rotes Blatt“ 1. Trim. 2. Hft.) Schon damals wandten sich aufrechte und charakterfeste Deutsche Männer voll Verachtung von Görres ab und nannten ihn einen Sansculotten, wie würden Marxist sagen. 1799 begab sich Görres als Führer einer Expedition nach Paris, um daselbst die Einverleibung des Rheinlandes in Frankreich zu betreiben. Er schilderte in der Schrift „Resultate meiner Sendung nach Paris“ in jhmischer Weise die Methoden, mit denen er sein Ziel verfolgte: „Wir bewarben uns um jene Bekanntschaften, die uns in der Folge bei der Betreibung unserer Angelegenheit nützlich sein konnten. Ich übergab mehrere Memoires im Bezug auf diesen Gegenstand“ (Seite 17-18), in denen er praktische Rathschläge gab, auf welche Weise man die Bewohner des Rheinlandes am besten bearbeiten und reif für die französischen Ziele machen könne. Wir vermögen einen internationalen Marxisten von heute zu hören, wenn Görres schreibt: „Die

Menschheit ist Gott, die Weltrepublik, die in allen Punkten ihres Umfangs zu gleicher Zeit ihren Mittelpunkt hat, das höchste Ziel des Strebens aller Republikaner; also Krieg allen Despoten“ (S. 44). Görres nannte alle die Despoten, die sich nicht solidarisch erklärten mit den Greuel und Weltverbrüderungsgeheiß der französischen Revolution. Diese Schrift ist ein Beweis für die tiefe innere Gemeinheit, die Görres immer eigen war; voll des Eigenlobes und der Selbstverächterei, gegen die Deutsche Reichsheit, für die Interessen Frankreichs und der Revolution. Als diese ihre Pläne nicht durchführen konnte, zieht sich Görres aus dem politischen Leben zurück. Nach ungefähr einem Jahrzehnt wird der brave Görres plötzlich von der nationalen Bewegung „erfaßt“ und gibt 1814 den „Rheinischen Merkur“ heraus. In der Zeit der Unterdrückung und Gefahr, als es des persönlichen Mutes und aufrichtiger Gesinnung bedurfte, um für deutsche Belange einzutreten, hatte sich Görres wohlweislich nicht gerührt. Als das gesamte Deutsche Volk bereits geschlossen hinter seinen nationalen Führern stand, nachdem Palm erschossen, Fichte seine Vorlesungen gehalten, Andreas Hofer und Schill ihr Leben für die Freiheit geopfert, trat, weil sich das Blättchen wendete, Görres wieder auf den Plan, um seinerseits mit viel Lungenkraft gegen Napoleon zu wettern, gegen denselben Napoleon, von dem er einmal sagte: „Frankreich kann sich Glück wünschen, ihn gefunden zu haben.“ (In Folge 21/36 S. 868 zeigten wir, daß er auch Freimaurer war. Die Schriftstg.) Allein das Blättchen wendete sich wieder. Bereits 1819 mußte er wegen der Veröffentlichung einer Heftchrift vor der Polizei in die Schweiz fliehen. Wer nun erwartete, Görres würde wieder zu seinen alten Völkerverbrüderungs-ideen zurückkehren, sah sich gründlich getäuscht, denn die waren damals außer Kurs gekommen. Also wurde Görres plötzlich von der „religiösen Bewegung“ „erfaßt“ und verband sich mit der römischen Kirche, weil er sich von dem Erstarken des Katholizismus in Deutschland die Erfüllung seiner Pläne versprach. Die Kirche nahm Görres mit offenen Armen auf, trotzdem er sie früher auf die beleidigendste Weise verspottet und verhöhnt hatte. Von der Schweiz aus richtete Görres heftige Angriffe und Verleumdungen gegen Preußen, nicht nur hierin den Emigranten von heute im Auslande verwandt. Als die Rheinlande Preußen einverleibt wurden, verfaßte er verschiedene Heftchriften, in denen er seiner Wuth über die Einverleibung Ausdruck gab! Seinen „Rheinischen Merkur“, die schwaulstigen vaterländischen Tiraden aber er also bereits wieder „überwunden“. Im Rliner Kirchenstreit hegte Görres in aufreizendster Weise

rgen Preußen und Protestanten, was ihm das unerschütterliche Vertrauen der römischen Kirche eintrug. Heute würde Görres genau so wie mancher seiner kongenialen Vettern - vom Papst zweifellos eine fetter Pfände und einen Orden mit Titel erhalten.

Es wundert uns, die wir die römische Kirche kennen, nicht, daß sie trotzdem Görres als „echten Deutschen“ anpreist. Ein anderes beliebtes Argument ist: Görres, der Wissenschaftler. Wer näher zusieht, wird sich genau so von dem „Wissenschaftler“ wie von dem „Deutschen“ Görres abwenden. In seinem „wissenschaftlichen“ Hauptwerk: „Die christliche Mythik“ sehen wir ihn dem tollsten Aberglauben huldigen. Im Band 3 gibt Görres ausführliche Erläuterungen über die Poltergeister und Kobolde! Von der Tätigkeit dieser Geister erzählt er acht Seiten lang, wie sie im Münchhof bei Graz den gesamten Haushalt in der Luft herumgewirbelt haben, und zwar „in ganz unerklärlicher Weise aufwärts in zurückgeschlagener krummer Linie“ (S. 361). Diese „aufwärts zurückgeschlagene krumme Linie“ der Geister veranschaulicht Görres in einer mathematischen Zeichnung! Aber die Geister macht Görres die „gekehrte“ Bemerkung: „Gondorbar ist der Umstand, daß die bösen Geister nur eine Vorderseite und keine Hinterseite haben sollen, wie Moses Gott umgekehrt nur von der Rückseite gesehen. Es scheint mit der eigentümlichen Optik (!) eines gewissen Grades der unteren Vision zusammenzuhängen, da die Dinge sich nur malerisch projizieren“ (Band 4 a S. 18). Auch über die einwohnenden Dämonen und ihre Zahl hat Görres gelehrte Untersuchungen angestellt: „Neben der einfachen Verbindung kommt auch die Mehrzahl nicht selten vor. Dann ist der Mensch von einer Legion besessen und die Zahl mißt sich dann nach der Grundformel des Gesehes (!), das in dieser Gemossenschaft herrschend ist“ (Band 4 a Seite 125). Von verschiedenen Personen errechnete Görres die genaue Zahl der Dämonen, die in ihnen gewohnt: „Bartholomäus von Valloia“ ist von 28 Geistern besessen. Eine Frau von Ariminum war von 30 Dämonen besessen. Petrus Dominkel war von 47 Dämonen besessen. Paula von Cantiana ist von 3000 Dämonen besessen. 400 000 in runder Zahl bei der Elisabeth Andra. Bei der Anna Schultzbäuerin in Wien sollen es 12 632 gewesen sein, die vortempeft ausführen.“ (Band 4 a S. 124-132.) Der ganze vierte Band der christlichen Mythik, rund 1000 Seiten, beschäftigt sich mit der „Besessenheit“, deren „erstes Stadium“ die „Umsessenheit“, und zwar durch Kobolde bildet!

Den geschlechtlichen Verkehr der Teufel mit dem Menschen beschreibt Görres 32 Seiten lang (S. 426-458) Wir müssen das Kapitel

ohne Anführungen übergehen, zu schreulich und abszön sind die darin enthaltenen Kundgebungen. Görres gibt auch eine genaue Personalbeschreibung des Teufels: „Der Teufel ist entweder schwarz, unsauber, stinkend, furchtbar oder doch wenigstens erdunfelnd; dabei häßlichen Angesichts mit schnabelartig gebogener oder platter Nase, verstedte flammende Augen, krallende Hände und Füße, die Beine haarig, oft eines oder das andere lahm“ (Band 4 a S. 271). Alle Bände sind voll von diesem Inhalt, voll von Teufels-, Gespenster-, Dämonen-, Kobold- und Spukgeschichten. Ob Görres tatsächlich an diesen Blödsinn geglaubt hat, d. h. irre wurde, oder ob er Zwecke damit verfolgte, lassen wir dahingestellt sein. Für diese krankhaften Phantasiegebilde machen wir nicht den einzelnen, sondern die Kirche selbst verantwortlich, deren Lehren zum Teil aus diesem unmenschlichen Aberglauben bestehen. Wir wehren uns aber auf jeden Fall gegen die Bestrebungen dieser Kirche, Görres unserer Jugend als vorbildlichen Deutschen und echten Wissenschaftler hinzustellen.

Karl Dpfer.

Goethes „Tell“

Die Professoren werden es natürlich behaupten, daß Goethe seinen geplanten „Tell“ nicht geschrieben hat. In den Annalen berichtet er aus dem Jahre 1806: „Der epische Tell kam wieder zur Sprache, wie ich ihn 1797 in der Schweiz concipiert, und nachher dem dramatischen Tell Schillers zu Liebe bei Seite gelegt. Beide konnten recht gut nebeneinander bestehen“; (?!). „Schiller war mein Plan gar wohl bekannt, und ich war zufrieden, daß er den Hauptbegriff eines selbständigen, von den übrigen Verschworenen unabhängigen Tell benutzte; in der Ausführung aber mußte er, der Richtung seines Talents zufolge, so wie nach den Deutschen Theaterbedürfnissen, einen ganz anderen Weg nehmen, und mir blieb das Episch-Mythig-Grandiose noch immer zu Gebot. . . .“ Wer dies liest, meint nun, daß hier etwas „Grandioses“ geplant worden wäre und er wird daher überrascht sein, wie sich Goethe diesen „Tell“ gedacht hat. Zunächst sollte die Dichtung in Hexametern „dieser herrlichen Verdast“ gestaltet werden. Dann wollte Goethe aus dem Tell „eine Art Demos machen, einen kolossal kräftigen Lastträger, die rohen Tierfelle und sonstige Waren durchs Gebirg herüber und hinüber zu tragen sein Leben lang beschäftigt und, ohne sich weiter um Herrschaft und Aneignung zu bekümmern“, (sehr bezeichnend für Goethe!) „sein Gewerbe treibend und die unmittelbarsten persönlichen Uebel abzuwehren fähig und entschlossen“, Geister erschien ihm als „einer von den behaglichen Tyrannen, welche herz- und rücksichtslos auf ihre Zwecke

hinderlingen, übergens aber sich gern bequem finden, deshalb auch leben und leben lassen, dabei auch humoristisch gelegentlich dies oder jenes verüben, was entweder gleichgültig wirken, oder auch wohl Nutzen und Schaden zur Folge haben kann".

Man braucht wirklich nicht viel Phantasie zu besitzen, um zu erkennen, was für ein entsetzlich langweiliges und abernes Ding dieser Goethesche „Tell“ geworden wäre! Wie und warum ein solcher „humoristischer“ Geseler von dem, um Herrschaft und Anechtenschaft unbedürftigen „Lastträger“ Tell erschaffen werden sollte, ist völlig dunkel und ebenso unerfindlich. Es scheint jedoch, als ob Goethe an einen friedlichen Ausgang gedacht hat. Denn in dem erklärenden Text für den von ihm zusammengestellten, kitschigen Raaskenzug von 1818, bei dem Gestalten aus den Dichtungen weimarerischer Dichter auftraten, heißt es: „Ja, sogar die Gestalt Geselers wagt es, verhöhnt unter seinen Widersachern aufzutreten.“ Wir können uns jedenfalls freuen, daß uns die „grandiose“ Dichtung „Tell“ von dem Herrn Geheimrat v. Goethe erspart geblieben ist, daß Schiller sich dieses Stoffes angenommen und sein herrliches Schauspiel geschaffen hat. Nach dem was Goethe von seinem Plan verrät, wäre die Gestalt des Tell von ihm in einer unerträglichen Weise verkitscht worden. Das hätte aber die Professoren und Dr. Freimaurer natürlich nicht abgehalten, diese Dichtung zu kommentieren und für noch „grandioser“ zu erklären, als dies Goethe in bemerkenswerter Selbsttäuschung über seine geplante Dichtung getan hat. Vielleicht hätte die Deutsche Jugend dann den Goetheschen „Tell“ auswendig lernen und sich anstatt zu dem Schillerschen Freiheitshelden, - pflichtschuldigt zu dem Goetheschen Lastträger bekennen müssen! Für gewisse Professoren mögen solche „unbekümmerten Lastträger“ weniger beunruhigend sein, als Freiheitkämpfer, welche gegen ihre Unterdrücker mit der Wembaust vorgehen. 25.

Überall Zwang

Bekanntlich ist der Taufbefehl mit der zugehörigen Lehrvollmacht am Schluß des Matthäus-Evangeliums (28, 16-20) ein späteres Einschleibsel oder deutlicher ausgedrückt eine

Fälschung, wie Prof. Friedrich Thudichum in seinen Kirchl. Fälschungen (L. S. 181 ff.) unwiderleglich nachgewiesen hat. Sogar der Historiker Eduard Reher, der am liebsten das ganze neue Testament vor der Kritik retten möchte, muß diese Fälschung in seinem Werk „Ursprung und Anfänge des Christentums“ zugeben. Wörtlich heißt der Taufbefehl:

„... machet alle Völker zu Schülern, indem ihr sie taufet auf den Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes“ usw. (baptizantes autous).

Da hiernach die Taufe, einerlei wie sie zustande kam, den Täufling zum Christen macht, haben die christlichen Kirchen sich mit Vorliebe dieses einfachen Mittels bedient, ihre Herrschaft auszubreiten bzw. den nichtchristlichen Völkern aufzunötigen. Vielfach hatten ja die harmlosen Heiden keine Ahnung, in welche Falle sie gingen, wenn sie sich dem Taufakt unterwarfen. Letzten sie aber einmal wirklich Widerstand, so ging die Kirche, d. h. die organisierte führende Macht des Christentums, das als die Lehre der „Liebe“ gelten soll, mit blutiger Gewalt vor.

So war es im Altertum unter Konstantin und Theodosius, so war es unter den Frankenkönigen, besonders unter dem fränkischen Karl, so geschah es auch zur Zeit der Kreuzzüge im Orient wie unter dem Deutschen Ritterorden in Preußen, wie später bei den Eroberungen der spanischen Konquistadoren Cortez, Vizarro, Balboa. Eine Zusammenstellung der Methoden der Ausbreitung des Christentums wäre eine so schauerliche Enthüllung, daß sie bis heute nie im ganzen unternommen worden ist.

Aber, wie die Römer sagen exempla docent, auch Beispiele sind lehrreich, und so wollen wir der Abwechslung halber einmal ein Beispiel aus den Befehrungsmethoden der griechisch-orthodoxen Kirche in Rußland bringen, das wir der bedeutenden „Geschichte Rußlands“ von Karl Stählin (Bd. II, S. 353) entnehmen.

Die russische Kaiserin Elisabeth (1741 bis 1762) liebte es ganz besonders, von Befehrungen der Muhammedaner und Heiden zur rechtgläubigen Kirche zu vernehmen. Freilich sollten die Uebertritte nicht gewaltsam erzwungen werden, und den Neugebauten wurden

Infolge eines Unglücksfalles starb plötzlich unser langjähriger Mitkämpfer

Rudolf Michaelis

Er hatte seit vielen Jahren unermüdet im Aufrüstungskampf gewirkt und durch seine Vorträge Hervorragendes geleistet. Wir werden diesem aufrechten, stets einsatzbereiten Deutschen Mann ein ehrendes Andenken bewahren!

Ludendorffs Verlag G. m. b. H.

judem allerlei Privilegien verheissen. In Wirklichkeit aber ergaben sich natürlich wieder recht andere Bilder. So meldete Bischof Dmitri von Nisnegorod, die heidnischen Wodwolen, die gegen die Zerstückung ihrer Friedhöfe und Gebetshäuser in Masse aufgestanden waren, seien alle Christen geworden. Tatsächlich waren sie nach ihrer Niederwerfung in Feffeln geschlagen, halbtot geprügelt und noch gebunden ins Taufbecken getaucht worden."

Mit solchen Methoden wurde das Christentum, die sog. „Lehre der Liebe“, der Gotteskindschaft“ verbreitet und der Wille der Völker zum artigen Gottesleben gebrochen. Wenn man angesichts dieser und ähnlicher Tatsachen auf die immer und immer wiederholte Behauptung stößt, die so christianisierten Völker seien einem sittlich reineren und edleren Leben zugeführt worden durch die mit diesen Methoden aufgewungene Christenlehre, so möchte man mit Dante ausrufen:

„Mit gespitzten Ohren entlaufen da selbst wilde Esel.“ Ecl. Carm. 15. Dr. B.

Deutsche Götterkenntnis überschreitet Deutsche Grenzen

Wir haben an dieser Stelle in Folge 4/37 S. 169 unter dieser Überschrift berichtet, wie man in Dänemark über Deutsche Götterkenntnis schreibt. Es ist bezeichnend, daß alle die Unwahrheiten, welche wir bereits in Deutschland von den Priestern und ähnlichen Leuten gehört haben, dort fast wörtlich wiederholt werden. Jetzt hat sich der Theologieprofessor Ed. S. . . von der Universität Kopenhagen angemacht, ein „Urteil“ zu fällen, welches zeigt, daß er keine Ahnung - aber auch nicht einen blaffen Schimmer, von Deutscher Götterkenntnis hat. Wie sollte er auch? Nicht nur Priester, auch Professoren holen sich ihre „Weisheit“ in dieser Beziehung aus den Kirchenblättern, deren „geistige Höhe“ zu „würdigen“ wir schon so oft Veranlassung gehabt haben. Es heißt nun in dem Aufsatz dieses Herrn Professors in der „Berlingske Tidende“ über die Kirchenverhältnisse in Deutschland u. a.:

„...Das Hauptwort Frau Ludendorffs trägt den Titel Erlösung von Jesu Christo. Dieses Buch ist dadurch eigentümlich, daß es gänzlich kritiklos Schriften benutzt, die ohne jeden Wert sind, jedoch von ihr als das letzte Wort der Wissenschaft zitiert werden. Dadurch kommt sie zu der Anschauung, daß das ganze Neue Testament vom ersten bis zum letzten Wort eine Abschrift nach indischen Quellen ist, welche viel besser sind als das Neue Testament. Selbstverständlich hat die deutsche Wissenschaft ein derartiges Nachwerk gerügt. Die Frau hat jedoch nur Schimpfmoete übrig für jeden Nachweis der Wahrheit. Die ganze

Theorie liegt jeder Wahrscheinlichkeit derart fern, daß jeder, welcher auch nur ein wenig selbständig Bescheid weiß, versteht, wie unbegründet alle ihre Behauptungen sind.“ Man sieht: „Das ist so fast der rechte Ton!“ Jede Zeile eine Unwahrheit bzw. Unverfrorenheit! Diese Ausführungen des Herrn Professors sind „daburch eigentümlich, daß sie gänzlich kritiklos kirchliche Polemik benutzen, die ohne jeden Wert ist“. Zunächst ist nicht das Buch „Erlösung von Jesu Christo“ das „Hauptwort“ von Frau Dr. Ludendorff, sondern - wenn man schon so sprechen will - das „Hauptwort“ sind 6 große philosophische Werke, zu denen das Werk „Triumph des Unsterblichkeitwillens“ tritt. Von diesen Werken hat der Herr Professor noch nicht einmal die Titel gehört! Trotzdem maßt sich dieser seltsame Herr, dieser Tr. . . abant der Kirche an, über Frau Dr. Ludendorff zu schreiben! Ob auf diese Weise der Ruhm der Universität Kopenhagen, deren Lehrkörper dieser Professor angehört, gerade gefördert wird, überlassen wir dem Urteil des denkenden Lesers. Aber abgesehen davon: Auch das Buch „Erlösung von Jesu Christo“ hat dieser Professor nicht gelesen. - Oder hat er es doch gelesen? Dann müßten wir allerdings ein ganz anderes Urteil über diesen Herrn fällen! Er schreibt nämlich, in jenem Buche wäre die Anschauung vertreten, „das ganze neue Testament sei vom ersten bis zum letzten Wort eine Abschrift nach indischen Quellen.“ Das ist ja gar nicht wahr! Frau Dr. Ludendorff hat in teilweiser Übereinstimmung selbst mit sog. „maßgebenden“ Indologen festgestellt, daß im Neuen Testament indische Lehren und Legenden in sächlicher Veränderung und bzw. Verzerrung wiedergegeben sind und daraus die Folgerungen gezogen. Dabei brauchen wir noch gar nicht einmal auf die weitgehenderen und unbeeinflussten Feststellungen Jacollots hinzuweisen. Aber abgesehen davon enthält das Buch noch sehr ernste Feststellungen über die bedenkliche christliche Moral, für deren Tatsächlichkeit der Herr Professor mit seiner „Kritik“ z. T. den Nachweis liefert.

So arbeiten die Theologieprofessoren in Dänemark; genau nach dem Muster ihrer Deutschen Kollegen! Der eine schreibt von dem anderen ab, ohne eine Ahnung zu haben und sich die Mühe zu machen, sich über die Werke Frau Dr. Ludendorffs auch nur aus dem Verlagsverzeichnis zu unterrichten! Solche Leute nennen sich dann „Vertreter der Wissenschaft“, das Publikum staunt sie an wie Wundertiere, und was das schlimmste ist - es glaubt ihren anmaßenden Phantasien!

Aber sie mögen nur weiter schreiben - jene Herren in Dänemark - ihre Blamage ist dann

um so größer. Daß so etwas möglich ist, beweist aber, was jener philosophische Dänenprinz bereits bei Schatespeare sagte: „Etwas ist faul im Staate Dänemark“ - Pfafferei und Freimaurerei sind an der Arbeit! L6.

Wieder Irrungen? - Ober ...

Wir haben in Folge 22/36 S. 891 in einem Aufsatz „Rom gesteht einen Irrtum!“ auf die Reliquien, - die „erhabenen Kostbarkeiten“, wie es in der christlichen Patheistik heißt -, hingewiesen und dabei die merkwürdigen Sachen und Säckelchen aufgezählt, welche sich in der päpstlichen Kapelle Sancti Sanctorum befinden oder - befunden haben. Denn als wie sie i. St. anfähten, wurden diese Reliquien als Irrungen bezeichnet. Wir zählen diese „erhabenen Kostbarkeiten“ nochmals auf:

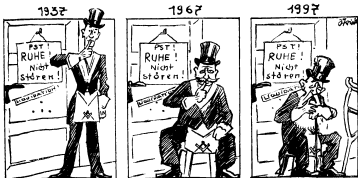
1. Die Vorkhaut und die Nabelschnur Christi. 2. Ein Brot vom letzten Abendmahl. 3. Dreizehn Linsen vom letzten Abendmahl. 4. Ein Stück von dem Feigenbaum, auf dem Zachäus gefessen. 5. Kohlen, vom Blute des Hl. Laurentius besprengt, und etwas Fett von seinem Körper. 6. Das Rohr und der Schwamm, mit denen Christus am Kreuz Effig gereicht wurde. 7. Ein Stück vom Schleier Mariens. 8. Einige Haare Mariens. 9. Milch von der allerheiligsten Jungfrau. 10. Der Fußgütel aus Kamelschotten von Johannes dem Täufer.“

Der Verwalter der Rechtschynstelle „Pax“, des Vereins kath. Priester e. V., Köln, teilte uns f. St. durch ein Schreiben

vom 29. 1. 1936 mit, welcher Bescheid ihm auf seine Anfrage in dieser Angelegenheit aus Rom gegeben wäre. Man schrieb uns damals, daß unsere Feststellungen „unrichtig und beleidigend“ seien, denn unser Aufsatz „unterstellt, daß die Kirche solche, übrigens aus der Mentalität der damaligen Zeit verständliche, Irrungen wieder der heutigen Generation aufzwingen wolle, während doch die Kirche diese Dinge aufgegeben hat...“ Wir hatten diesen - wie allen römischen Versicherungen damals schon keinen Glauben geschenkt, denn Rom erklärt gern das Allertollste für einen Irrtum, um nach so erfolgter „kritischer Sonderung“ den Glauben an anderes z. . . . taleres, desto sicherer zu erhalten. Wir hatten aber auf Grund jener Erklärung feststellen können, daß die vorher zu diesen „Heiligtümern“ pilgernden und sich auf die mit der Verehrung verbundenen Ablässe verlassenden gläubigen Katholiken, infolge dieses „Irrtums“ der Kirche nun kläglich herein gefallen seien. Wir bitten nun den Leser, sich das auf nächster Seite wieder-gegebene Plakat anzusehen, welches jetzt zur Verehrung von ähnlichen „erhabenen Kostbarkeiten“ in Aachen auffordert. Der Text lautet:

„Alle Tage vom 10. bis 25. Juli 1937 Verehrung der großen Heiligtümer: Das Kleid der Mutter Gottes, die Wunden Christi, das Enthauptungsglied des Hl. Johannes d. T., das Leidentuch Christi, 7.15 Uhr im Dom feierlicher Gottesdienst (Pontifikalamt); 9 Uhr im Dom Verehrung u. Seg-

Du fragst, lieber Leser: „Was ist hier los?“



Hier „liquidiert“ man ... am Tempel Salomo!
(Bergl. Antw. d. Schriftl. unter Berlin S. 334)

nung der Kranken mit dem Leidentuch Christi; 10 Uhr öffentliche Zeigung der Heiligtümer von der Turmgalerie; 12 Uhr die abends Ausstellung und Verehrung der Heiligtümer im Dom. An den Sonntagen 11., 18. und 25. Juli 1937 auf der Turmgalerie 9 Uhr morgens Pontifikalmesse. Am 25. Juli 1937 nachmittags feierliche Reliquienprozession durch die Stadt.

Der Bischof von Aachen. Das Domkapitel.

Man sieht also, daß die Kirche diese Dinge nicht aufgeben hat, sondern versucht, sie der „heutigen Generation wieder aufzuzwingen.“ Allerdings sind diese „Kostbarkeiten“ ja nicht die gleichen, wie sie die Drungen in der päpstlichen Kapelle darstellen, aber es ist im großen ganzen das selbe. Wenn der „Schleier Mariens“, den

der Papst besaß und verehrt ließ, jetzt ein erklärter Irrtum ist, so handelt es sich bei dem ganzen Kleid natürlich um etwas ganz anderes!! Ähnlich verhält es sich wohl mit den anderen „Kostbarkeiten“. Übrigens wurden im Aachener Dom 3. B. i. J. 1819 noch weitere Gegenstände gezeigt, welche - wenigstens nach dem Plakat - jetzt nicht mehr gezeigt werden. Es handelt sich um ein „Stück des Kreuzes“, ein „Stück des Strickes, mit welchem Christus an das Kreuz gebunden wurde“, ein „Büchel der Jungfrau Maria“ (an diesem befand sich zum „Beweise“ der Echtheit das Siegel der Patriarchen von Jerusalem!), „die Hälfte eines Nagels, mit dem Christus ans Kreuz geschlagen war“ und „ein Stück des Schwammes, aus welchem Christus mit Essig gelabt wurde“. Der Papst besaß in seiner Kapelle zwar den ganzen Schwamm, dessen Echtheit damals noch nicht als Irrtum bezeichnet war. Aber viele andere Kirchen und Klöster zeigten und zeigen ebenfalls Stücke dieses Schwammes, welche zusammengesetzt, den ganzen Riesenohm...amm ersetzen würden!

Aber es kommt auf die-
sen Schwamm gar nicht mehr an. Ein anderer Schwamm ist im Fundament der Kirche! Durch diese neueste Geschichte in Aachen werden hoffentlich den denkenden Katholiken endlich einmal die Augen aufgehen und sie dürften sich fragen, ob es für Menschen von fünf gesunden Sinnen noch möglich ist, einer Kirche anzugehören und eine Lehre zu vertreten, welche im 20. Jahrhundert derartige Ausstellungen veranstaltet! Wenn sich seit 1819 die Zahl der „Heiligtümer“ verringert hat, was nur möglich war, weil sich keine sta...tholiken mehr fanden, die daran glaubten, so ist möglich, daß die jetzt zur Schau gestellten Reste ebenfalls für das erklärt werden, für was die „Heiligtümer“ in der Sancta Sanctorum erklärt wurden - für eine - - na, sagen wir auch -: Drung! Was - unter und gesagt - das ganze Christentum ist! Wer aber in der Geschichte solcher



Alle Tage vom 10. bis 25. Juli 1937

Verehrung der großen Heiligtümer: Das Kleid der Mutter Gottes, die Windeln Christi, das Enthauptungstuch des hl. Johannes d. T., das Leidentuch Christi

7.15 Uhr im Dom feierlicher Gottesdienst (Pontifikalmesse);
9 Uhr im Dom Berührung u. Segnung der Kranken mit dem Leidentuch Christi;
10 Uhr öffentliche Zeigung der Heiligtümer von der Turmgalerie;
12 Uhr bis abends Ausstellung und Verehrung der Heiligtümer im Dom

An den Sonntagen 11., 18. und 25. Juli 1937 auf der Turmgalerie

9 Uhr morgens Pontifikalmesse

An 25. Juli 1937 nachmittags

feierl. Reliquienprozession durch die Stadt

DER BISCHOF VON AACHEN

DAS DOMKAPITEL

„Ausstellungen“ Bescheid weiß, weiß, daß diese und ähnliche Veranstaltungen zu ganz bestimmten Zeiten stattfinden. Nämlich dann, wenn die Lage der Kirche kritisch ist und Rom für die nächste Zeit besondere Dinge plant. So leitete die wieder aufgenommene Ausstellung des sog. „heiligen Rodes“ in Triest, i. J. 1844, die von politischen und dogmatischen Plänen erfüllte Epoche des sattsam bekannten Papstes Pius IX. ein, die mit dem Krieg von 1870/71 und der Erklärung der Unfehlbarkeit zunächst abschloß. Mit solchen „Ausstellungen“ versucht Rom festzustellen, was man den Gläubigen noch - oder alles zumuten kann und wie die Umwelt darauf reagiert. Man kann sagen, es handelt sich um das Ansehen einer Sonde um festzustellen, wie tief die Suggestionen im Volke noch sitzen?

Daher hat - ganz abgesehen von dem „erhabenen Schauspiel“ - diese Wächener Ausstellung einen sehr ernststen Zweck, der besondere

Beachtung erfordert. Mit einem gewissen Schmunzeln kann man angesichts dieser Ausstellung in Wachen die Worte lesen, die der Kardinal-Erzbischof von Florenz („Kath. Kirchenblatt“ Berlin Nr. 28 S. 6 v. 11. 7. 37) kürzlich veröffentlichte:

„Wenn Priester und Ordensleute lächerliche oder abergläubische Frömmigkeitsäußerungen, eingebildete Offenbarungen oder angebliche Wunder gutheißen, dann laufen sie Gefahr, das Evangelium, den Glauben und die Kirche zum Gegenstand des Spottes zu machen, und tragen so, ohne es zu wollen, zur Zerstörung der christlichen Grundsätze bei.“ So - jetzt werden die denkenden Katholiken ja beruhigt sein und die Sache kann vor sich gehen! Jene Katholiken werden jetzt sagen: Die Kirche selbst wolle ja so etwas gar nicht. Wahrscheinlich wird dann die Schuld auf das „dumme Volk“ abgemälzt, wie wir es bei den Hexenprozessen ja erlebten. L6.

Eingelaufene Bücher und Schriften

Wilhelm Siefert: „Vor großen Katastrophen - Der Deutsche Aufstieg und die germanische Zeit“. Kulturpolitischer Verlag, Berlin-Leipzig-München.

Zunächst zur Charakterisierung des „Kulturpolitischen“ Verlages: neben der oben genannten Schrift gibt er folgende in kultureller Beziehung sicher hochwichtige Bücher heraus: Hans Maria Braun, „Kofotte besucht ihre Kleinstadtverwandten“, Otto Heuschle, „Die Legende von der ewigen Kerze“, Eldre Brem, „Vater unser“, Alf. Krüger, „Das heilige Abendmahl menschlichen Daseins“ u. a. m. Wir haben eine andere Auffassung der Aufgaben eines Verlages, der solchen Namen führt. Die Schrift selbst ist durchaus abzulehnen. Der Verfasser, an dem die Zeit und die den Deutschen durch das Haus Ludendorff vermittelten Erkenntnisse über das Wesen und Wirken der überstaatlichen Mächte spurlos vorübergegangen zu sein scheint, ist überdies in okkulten Suggestionen befangen. Das völlige Verschweigen der verbrecherischen Mächenschaften Rom-Jubas deutet in Verbindung mit dieser Tatsache darauf hin, daß die Schrift im Rahmen der Veröffentlichungen liegt, die die Deutschen auf die „benutzten“ großen Ummäzungen vorzubereiten haben.

H. Rehwaldt.

Gustav G. Engeltes: „Das Niederachsen-Jul und andere völkische Erzählungen“. Verlag Pfeiffer & Co., Landsberg a. d. Warthe. 72 Seiten. Preis: RM. 1.60. Kart. Titelzeichnung von Karl Martin, Weihen.

Neun kurze Erzählungen, die sich besonders zum Vorlesen eignen, bringt das schmucke Bändchen. Es klingen darin herbe und ernste Weifen von völkischer Not, janzere in den

Märchen. Am ergreifendsten ist die Erzählung „Der Fährlich des Feindes“ aus dem Dreißigjährigen Krieg. Fröh Hugo Hoffmann.

Wolfgang Willrich: „Gäuberung des Kunststempels“. J. F. Lehmanns Verlag, München, geb. RM. 5.40, geb. RM. 6.80.

Wir kennen die edle, saubere, verhaltene Kunst Wolfgang Willrichs, die in ihrem Wesen so wahrhaft Deutsch und somit unchristlich ist. Und wir dürfen erwarten, daß ein Mann, der solches schafft, wie kein anderer berufen ist, die schwere Aufgabe zu erfüllen, die die Überschrift des genannten Buches stellt. Das scharfe, kämpferische Buch war leider notwendig, weil das Erwachen der Deutschen Kunst zum atzeigenen, durch Kassererbtgut bedingten Leben mit dem raffischen Erwachen des Deutschen Volkes nicht Schritt gehalten hat. Es war notwendig, um mit den mannigfaltigen Vor- und Fehlurteilen aufzuräumen, die es ermöglichen, daß heute noch genuin oder induziert Seifstranke auf dem Gebiet der bildenden Kunst als vorbildliche Künstler hingestellt werden und sich betätigen dürfen. Ein wahrhaft erschütterndes Material über Korruptionierung der Kunst durch okkult oder mechanistisch verblödete Künstler oder Kunstgönner, über die planmäßig herbegeführte Entartung der Deutschen durch eine solche Kunst in der Weimarer Zeit trägt Willrich zusammen, belegt seine Feststellungen durch zahlreiches Bildmaterial und Auszüge aus „führenden“ Kunstzeitschriften und Selbstbekenntnissen der Künstler und „Mäzene“. Es war keine appetitliche oder erkeuliche Aufgabe, der sich der Verfasser unterzog. Aber der Schnitt durch den kranken Leib der Deutschen Kunst mußte getan, das Krante

ausgeschlossen, von dem Befunden getrennt und zur Warnung zur Schau gestellt werden. Das haben wir dem Deutschen Vater Willrich zu danken.

Besonders aber ist hervorzuheben, was Willrich über die dem bildenden Künstler vor allen anderen Volksgenossen drohenden Gefahren, die sich in der Folge in der heruntergenommenen und pervertierten Kunst der höfentlich vergangenen Epoche äußert. Daß genügsame Minnerwahl den höherstehenden Partner sesslich - und somit auch schöpferisch - gefehmäßig zugrunde richten muß, wie es Frau Dr. Ludendorff in „Der Minne Genesung“ nachweist, das hat Willrich aus der Praxis her wirksam beleuchtet. Falsche Beurteilung der Stellung des Künstlers durch das Volk, korrupte Gesellschaftsmoral des christlichen Zeitalters, die Unaufgeklärtheit der jungen Künstler über die Gefahren dieser genügsamen Wahl des Minnepartners - alles das wirkte

sich schließlich in dem erschreckenden Verfall der Deutschen Kunst, in ihrem Herabgleiten ins Verwerfliche, wie man heute sagt, Untermenschliche, auf der anderen Seite aber ins Überfeinerte, Krankhafte, Ostulte. Auch an der Gefahr der Kulturverblödung und der Christenlehre geht Willrich nicht achtlos vorbei und verurteilt schließlich die hohen Aufgaben der Deutschen bildenden Kunst, die in dem angemessenen Deutschen Gotterleben wurzelt, zu umreißen. Und wenn man auch wünschen möchte, daß Willrich sich die gewaltigen Erkenntnisse des letzten Werks der Philosophin der Seele, „Das Gottlieb der Völker“, zu eigen mache, um eine umfassende und tiefe Schau des Wesens der Kunst zu gewinnen, so begrüßen wir sein Werk trotz einigen Unklarheiten und Fehlschlüssen gerade in diesem wesentlichsten Punkt. Es ist ein harter Schlag gegen das Treiben der überstaatlichen Mächte im Kulturleben.

H. Rehmaldt.

Antworten der Schriftleitung

Berlin. — Es ist richtig, daß in den letzten Monaten, wie die Tagespresse mitteilt, in Haffee, Klein-Flottbeck, Weende, Wahrenth, Dieselbach, Potsdam, Mellingen, Mommern, Ohlde, Kant, Darmstadt, Rempten, Lüdenscheid, München, Karlsruhe und Coburg Vorträge gegen den Freimaurerbund gehalten wurden. Nach den uns vorliegenden Zeitungsberichten haben die Redner leider nicht darauf hingewiesen, daß in den ersten 3 Stadien des geheimen Brauchtums eine symbolische Beschneidung an dem Freimaurer vollzogen wird. Immer wieder sollten die Deutschen Volksgenossen, insbesondere diejenigen Deutschen, die den unteren Stadien des Freimaurerbundes angehört haben, darauf hingewiesen werden, daß der Feldherr Ludendorff in seinem Werk „Vernichtung der Freimaurerei durch Enthüllung ihrer Geheimnisse“ zum erstenmal den wahren Sinn des Brauchtums enthüllt hat. Jeder Freimaurer, der nicht dem jüdischen Volk, sondern einem anderen Volke angehört, soll durch die symbolische Beschneidung symbolisch dem jüdischen Volk einverleibt werden. Als Diener Jahwehs soll er symbolisch an dem Wiederaufbau des Tempels Salomos und tatsächlich an der Herbeiführung der von Jahweh dem jüdischen Volke verheißenen Welt Herrschaft arbeiten. In Erlangen, Chemnitz, Hannover, Düsseldorf und Lobenz befinden sich Freimaurermuseen. In diesen Museen erhalten die Deutschen ein Bild von dem Hergang des jüdischen Brauchtums in den einzelnen Stadien. Das Logenmuseum in Hannover ist besonders sehenswert. Auch in diesen Museen müßte auf die Enthüllungen des Feldherrn über die

symbolische Beschneidung hingewiesen werden. Gerade durch die Verbreitung der Tatsache, daß das Brauchtum der 3 untersten Stadien in allen Einzelheiten genau dem Brauchtum der jüdischen Beschneidung entspricht, wird der Freimaurerbund in allen Völkern am empfindlichsten getroffen. Auch in Deutschland ist der Freimaurerbund noch nicht vernichtet. Die 3 altpreussischen Großlogen befinden sich immer noch in Liquidation, d. h. sie sind immer noch nicht endgültig verschwunden. Eine Mitteilung, daß die Liquidation der 3 altpreussischen Großlogen beendet ist, ist bis jetzt nicht veröffentlicht worden.

Bern. — Wir haben nicht den Eindruck, daß der Einfluß des Freimaurerbundes in der Schweiz erschüttert ist. Nachdem ein Teil des schweizerischen Volkes eine Volksabstimmung über ein Verbot des Freimaurerbundes gefordert hat, hat der Nationalrat mit überwiegender Mehrheit zu Gunsten des Freimaurerbundes Stellung genommen. Leider hat die Mehrheit des schweizerischen Volkes den Behauptungen der Freimaurer, ein Verbot gegen den Freimaurerbund gefährde die „Demokratie“, der Freimaurerbund in der Schweiz sei „national“ Glauben geschenkt. Bezeichnend ist, daß sich auch die katholisch-konservative Partei gegen ein Verbot des Freimaurerbundes ausgesprochen hat. Immerhin haben die Angriffe auf den Freimaurerbund, die von den verschiedenen „Fronten“ ausgingen bewirkt, daß die Freimaurer genötigt sind, ihre angeblichen Ziele öffentlich zu erklären. Das St. Galler Tagblatt vom 10. 6. 1936 berichtet, daß 700 Mitglieder der

Großloge „Alpina“ in Montreux zusammenfamen, um „gegen die verkehrten und verhassten Angriffe des feindlichen Lagers“ Stellung zu nehmen. Den Vertretern der Presse wurde der Zutritt zu einer rituellen Feierlichkeit gestattet. Welches Brandstiftung wurde wohl dieser Feier zu Grunde gelegt, bei der „Profane“ Zutritt hatten? Die Großloge „Alpina“ ist Deutschfeindlich eingestellt, sie steht unter dem Einfluß des französischen Großorients. Der Einfluß des Freimaurerbundes in der Schweiz ist noch so groß, daß ein Buchhändler, der die Schriften des Feldherrn über den Freimaurerbund in dem Schaufenster oder nur in dem Laden auslegen wollte, sofort behaftet würde. Ein Buchhändler hat uns mitgeteilt, daß es nicht einmal möglich sei, die Schriften für und gegen den Freimaurerbund gleichzeitig aufzulegen, ohne dem Konkott zu verfallen. Trotzdem hat in der Schweiz das Verständnis für die völkische Bewegung etwas zugenommen. Die Bücher der Emigranten, die alle führenden Personen und Einrichtungen des Deutschen Staates in der verlogenen Weise darstellen, werden von einem großen Teil des schweizerischen Volkes abgelehnt.

Salzburg. — Ja, wir haben von den „Verbindungen des japanischen „Seher“, Donsho Adama, gelesen, der u. a. „verisagte“, daß „die englische Macht im Schwinden begriffen sei“. Das hat der Feldherr bereits vor zwei Jahren erkannt und erst kürzlich in der Abhandlung „Englands prunkvoller Abstieg“ wieder betont. Man sieht, die „Seher“ hinten hinterher und man verläßt sich besser auf die politischen Erkenntnisse des Feldherrn. Wenn die „Seher“ austreten, ist die Sache in der Regel zu spät! Aber die „Seher“ machen den okkultverblödeten Menschen solche, von anderen Menschen herbeigeleiteten Vorgänge dann etwas schmadhafter und die betreffenden, im Hintergrund wirkenden „Gestalten der Völkerschicksale“ werden nicht zur Verantwortung gezogen. Eine feine Sache - dieser Okkultglaube - für jene überstaatlichen Mächte!

Wemar. — Sie fragen, wo die von Goethe gebrauchten, jetzt so oft angeführten Worte: „Glauben Sie ja nicht, daß ich gleichgültig wäre gegen die großen Ideen Freiheit, Volk und Vaterland. Nein, diese Ideen sind in uns; sie sind ein Teil unseres Wesens, und niemand vermag sie von sich zu werfen“ zu finden sind? Diese Worte hat Goethe nicht geschrieben, sondern sie sind von dem Historiker Luden in dessen Buche „Nüchternheit in mein Leben“, Jena 1847, überliefert. Luden, dem Goethes völlige Teilnahmelosigkeit und Kälte nach der Schlacht bei Jena ein Grauen erregte, trug sich i. J. 1813, nach der Schlacht bei Leipzig, mit dem Gedanken, eine deutsche,

nationale Zeitschrift zu gründen, und wandte sich deshalb an Goethe. Goethe hielt diesen Gedanken jedoch für verfehlt. Seine Worte sind daher dem national denkenden Luden gegenüber gewissermaßen als eine Entschuldigung seiner Ablehnung zu werten. Besonders i. J. 1813, zur Zeit des völkischen Erwachens, mußte Goethes Standpunkt für Luden unverständlich und befremdend sein. Daher diese Worte. Geschrieben hat Goethe gelegentlich einer seinem Denken nach folgerichtigen Ablehnung eines Buches „Über die Liebe des Vaterlandes“: „... Die ewigen mißverstandenen Klagen nachgefangen: Wir haben kein Vaterland, keinen Patriotismus“. Wenn wir einen Platz in der Welt finden, da mit unseren Besitzümern zu ruhen, ein Feld, uns zu nähren, ein Haus, uns zu decken, haben wir da nicht Vaterland? Und haben das nicht tausend und tausende in jedem Staat? und lebten sie nicht in dieser Beschränkung glücklich? Wozu uns das vergebene Aufstreben nach einer Empfindung, die wir weder haben können noch mögen...“ Hier vertritt Goethe den Standpunkt ubi bene, ibi patria, - wo es mir gut geht, da ist mein Vaterland. - Die Idee des Liberalismus in höchster Potenz. Das letzte hat er geschrieben, das erste unter besonderen Umständen, in der Absicht Luden zu beruhigen, gesagt. Wir meinen, daß diese Umstände bei Beurteilung jener Worte und Goethes Denken berücksichtigt werden müssen.

Druckfehler. — In dem Aufsatz des Feldherrn: „Der römische Papst, Deutschlands Feind im Weltkriege“, Folge 7/37 S. 258, muß es am Ende der 5. Zeile von oben selbstverständlich 6. 12. 1917 statt 1916 heißen.

Ferner muß es auf S. 274 am Anfang des 4. Absatzes heißen: „Vor 65 Jahren“ statt „vor 55 Jahren...“ und auf S. 290 r. Sp. 1 Z. „31. Juli“ statt „3. Juli“. Den Druckfehler im Vllstieindruck (S. 296 der F. 7/37), welcher durch Bestellung der Zahlen entstanden war, haben wir bereits durch einen der Folge 7 beigelegten Zettel richtig gestellt. Es sei nochmals darauf hingewiesen, daß die Durchschnittsauflagenhöhe unserer Halbmonatsschrift im 2. Vierteljahr über 86000 beträgt (ohne Mehrdruck der Folgen 1 und 2). Leider schließen sich solche Fehler bei Ziffern leicht ein.

Amberg. — Bei den von uns wiedergegebenen Worten des Papstes und der Ansprache an die Deutschen Pilger (Folge 7/37 S. 274) handelt es sich um einen Auszug aus der „Appenzeller Ztg.“, Herisau Nr. 119 S. 3. Die Datierung ist natürlich nicht richtig wiedergegeben. Es wird sich um die Ausgabe vom 15. 6. 1937 statt 25. 5. handeln.

2. 8. 1914 - Mobilmachung des Deutschen Heeres

Alljährlich gedenten wir dieses Tages, dem Ausbruch jenes großen, von Rom und der Freimaurerei lange vorbereiteten Krieges, mit dem die Veralkung des Deutschen Volkes erreicht werden sollte. Nach der durch Freimaurer ausgeführten Ermordung des österreichischen Thronfolgers, folgten die Ereignisse Schlag auf Schlag und zeitigten immer drohendere Bedrohungen in Europa. Am 23. 7. wurde das österreichische Ultimatum an Serbien in Belgrad überreicht, welches am 25. 7. mit der serbischen Mobilmachung beantwortet wurde, der die russische folgte. Am 26. 7. trat der Papst in Erscheinung und erklärte, daß er das Vorgehen Österreichs durchaus billige, und bei einem europäischen Kriege die russische und französische Armeen nicht hoch einschätze. Er ermunterte Österreich zu diesem Kriege, während seine Untertanen - wie es später offen ausgesprochen wurde - auf Seiten der Ententemächte lagen, zu deren Gunsten er sich stets betätigte. Es ist hier bemerkenswert, was in einer i. J. 1924 mit bischöflicher Drucklaubnis erschienenen Schrift von Pius X. gesagt wird: „Pius wußte und sagte den Weltkrieg voraus. Der Bischof von Laval gibt uns darüber im Sommer 1917 in seiner „Semaine religieuse“ interessante Mitteilungen, die er vom ehemaligen Staatssekretär Merly del Val persönlich erhielt. Es war im Jahre 1910. Wenn im Staatssekretariat traurige Nachrichten einliefen, konnte der Papst wiederholt bemerken: Was ist das im Vergleich zum großen kommenden Krieg... Als 1912 der Balkankrieg ausbrach, bemerkte der Staatssekretär: Heiliger Vater, Ihre Voraussagung erfüllt sich. Nein, nein, erwiderte der Papst... Es ist nicht dieser Krieg, den ich meine. Dann fügte er hinzu: Das Jahr 14 wird nicht vorbeigehen und der große Krieg ist da...“

Der Papst war also sehr gut unterrichtet. Der Krieg lag in den Richtlinien der vaticanischen Politik, wie sie seit Errichtung des Deutschen Reiches i. J. 1871 festgelegt waren und die auf Zerstörung dieses Reiches hingen. Während der Deutsche Kaiser mit dem russischen Zaren im Telegrammwechsel stand und sich bemühte, den Krieg zu verhindern, veröffentlichte der Hochgradfreimaurer v. Kupfer, der Ehefestauteur des „Berliner Lokalanzeigers“, am 30. 7. ein Extrablatt, in dem die Lage einer Deutschen Mobilmachung verbreitet wurde. Diese Falschmeldung aufgreifend, gelang es dem russischen Minister, dem Freimaurer Cassanow, den Zaren zu täuschen und den Abbruch jener sich anbahnenden Verständigung zu erreichen. Am 31. 7. erfolgte die offizielle Mobilmachungorder des Zaren. Jetzt erst erklärte der Deutsche Kaiser den „Zustand drohender Kriegsgefahr“, eine Anordnung, die noch keine Mobilmachung bedeutete, sondern nur besondere militärische Vorkehrungen vorsah. Am gleichen Tage wurde der einflußreiche französische Sozialistenführer Jaurès in Paris erschossen, der beabsichtigte gegen den Krieg aufzutreten. Erst als am 1. 8. die französische Armee mobilisiert wurde, gab der Deutsche Kaiser den Befehl zur Mobilmachung des Deutschen Heeres, als dessen erster Mobilmachungstag der 2. 8. 1914 galt. Der Freimaurer und Deutsche Kanzler, v. Bethmann-Hollweg erklärte am 1. 8. an Rußland und am 3. 8. an Frankreich den Krieg. Dadurch war erreicht, daß jene Kriegsbeher die Schuld für diesen Krieg in den Augen der gedankenlosen Welt auf Deutschland abwälzen konnten, ein Umstand, den Bismarck i. J. 1870 Frankreich gegenüber bewußt vermied. Unabhängig von den Mächten der überstaatlichen Mächte, den Krieg zu entfesseln, erwachte in jenen Tagen der Todesgier des Volkes die Deutsche Volkseele mit einer unwiderstehlichen Gewalt. Der Selbsterhaltungswille dieser Volkseele brandete über alle Partei- und Sonderinteressen hinweg. In jenen Tagen waren die Deutschen unspählich und in des Wortes schönster Bedeutung ein Volk geworden, ein Volk, welches nur einen Willen in sich trug: sich in einer von Feinden erfüllten Welt als Volk zu erhalten. In ihrem Werke „Die Volkseele und ihre Machtgestalt“ hat Dr. Rathilde Ludendorff das Wesen und Wirken dieser Volkseele umfassen und erkannt; sie hat erkannt, was diese Volkseele lebendig erhält und wodurch sie verschüttet werden kann. Wenn wir in jenem großen Kriege erlebten, wie diese Volkseele erwachte, so erlebten wir auch, wie sie durch die Mächten der ertöteten überstaatlichen Mächte wieder erstickt wurde, und darum sind jene von Dr. Rath. Ludendorff vermittelten volksrettenden Erkenntnisse ebenso wichtig, wie die politischen Erkenntnisse und Lehren aus dem Weltkriege, die uns der Feldherr in der kleinen Schrift „Wie der Weltkrieg 1914 ‚gemacht‘ wurde“, aus dem reichen Schatz seiner Kriegserfahrung schenkte. Sich diese beiden Werke zu eigen zu machen, ist das schönste Gedenken an jene Tage und die in diesem Kriege gefallenen Helden. 22.

Verantwortlicher Schriftleiter: Walter Eßke. Die Anzeigen und Bilder verantwortl. Hans v. Kemnitz. Straßburger 19, Romanstr. 7, D. K. L. W., über 80000 (das Heftband der Folge i. n. 2). 3. St. ist Anzeigenpreis Nr. 5 gültig. Neuausgabe bei Kauf im Druck. Müller & Co., München. Für den Inhalt der Schriftleitung bez. Fragen u. Einwendungen und an Ludendorffs Verlag G. m. b. H., München 19, Romanstr. 7, Abt. Schriftleitung, zu richten. — Für unerfahrene eingelebte Manuskripten, Bücher, Bilder u. dgl. wird keine Gewähr geleistet. Fernruf der Schriftleitung: München 69 264.